

Vilmos Ágel

## Finites Substantiv

0. Das Problem
1. Das Konzept des finiten Substantivs
2. Die Begründung des Konzepts
  - 2.1. Semantische Motivation
  - 2.2. Morphologische Motivation
    - 2.2.1. Selbständigkeit des SF
    - 2.2.2. Gruppenflexion, Diskontinuität
  - 2.3. Syntaktische Motivation
    - 2.3.1. Verschmelzungen
    - 2.3.2. Jüngerer Flexionswandel beim Substantiv
    - 2.3.3. Syntaktischer Rahmen
  3. Konsequenzen und grammatische Erklärungen
    - 3.1. Adjektivdeklinaton: eine radikale Umwertung
    - 3.2. Wandel des Adjektivflexivs (*leichtes* > *leichten Schrittes*)
    - 3.3. Noch einmal: Dativ-*e* und Genitiv-*s*
    - 3.4. Präpositionen und Determinantien im heutigen Deutsch: flektierbar und unflektiert
    - 3.5. Personal differenziertes Artikelparadigma (und Genus als Einheitenkategorie des Substantivs)
    - 3.6. Personalpronomen und Artikel; intransitive und transitive Individuierungszeichen
  4. Fazit: Sprachwandel und Grammatiktheorie
    - 4.1. Analytisierung
    - 4.2. Ein integratives Modell der NP
    - 4.3. Infinitivierung
  5. Literatur

### 0. Das Problem

Kennzeichnend für die NP-Forschung etwa der letzten zehn Jahre sind diverse Bemühungen, Parallelen zwischen der Struktur des Satzes und der der NP aufzuzeigen.<sup>1</sup> Ich halte dieses Forschungsprofil im wesentlichen für gerechtfertigt – nicht nur aus strukturellen und typologischen, sondern auch aus sprachhistorischen Gründen.

Nach Norbert Richard Wolf entwickelt sich bereits im Ahd. eine Kern-Begleiter-Struktur parallel beim Verb und beim Substantiv (Wolf 1981: 86 ff. und 97 f.): Das Verb bekommt sein Subjektpronomen, das Substantiv seinen (bestimmten) Artikel. Dabei ist diese Feststellung keine bloß abstrakt-system-

---

<sup>1</sup> Wie allgemein üblich, benutze ich ‚NP‘ vorerst als eine undifferenzierte, modellneutrale Bezeichnung. Ein neues NP-Modell wird ausgehend von den Ergebnissen des vorliegenden Beitrages in 4.2. vorzuschlagen sein.

linguistische, sondern die Herausbildung des Subjektpronomens beim Verb geht Hand in Hand mit der Herausbildung des bestimmten Artikels beim Substantiv: In den Texten, in denen der Artikel gesetzt wurde, erschien gewöhnlich auch das Subjektpronomen (etwa bei Otfrid). Und in den Texten, in denen der Artikel nicht gesetzt wurde, war gewöhnlich auch das Subjektpronomen leichter wegläÙbar (Wolf 1981: 97).<sup>2</sup>

Wolf behandelt dieses Phänomen der Herausbildung der Kern-Begleiter-Struktur unter der Überschrift „Vom synthetischen zum analytischen Sprachbau“ (ebd. 86). Weitere Erscheinungen, die einem noch zum Thema ‚Analytisierung des deutschen Sprachbaus‘ einfallen, sind in erster Linie die verschiedenen Tempusformen und Passivtypen, der *würde*-Konjunktiv und die FVG: alles periphrastische Verbformen und keine einzige periphrastische Substantivform. Hier liegt offensichtlich ein Widerspruch vor: Einerseits werden immer mehr strukturelle Parallelen zwischen Satz und NP postuliert. Andererseits entpuppt sich jedoch die Analytisierung des deutschen Sprachbaus, d. h. generell der deutschen Sprachstruktur, als nur eine des ‚Verbbaus‘. Die zweite Hauptwortart scheint – abgesehen von der Herausbildung der erwähnten Kern-Begleiter-Struktur – von ihr ausgenommen. Es gibt also eine schillernde Asymmetrie zwischen der an einer historischen Typologie orientierten Forschung, die eine fast ausschließlich verbale Analytisierungstendenz belegt, und der strukturell orientierten Forschung, die die NP-Struktur als eine Art miniaturisierte Satzstruktur auffaÙt.

Ich bin der Ansicht, daÙ jede Beschreibung einer aktuellen Struktur mit der Beschreibung der Geschichte dieser Struktur konform sein muÙ. Das habe ich an anderer Stelle das Kriterium der kulturhistorischen Adäquatheit der Grammatik genannt (Ágel 1995: 19) und am Beispiel des adnominalen possessiven Dativs (*dem Vater sein Haus*) veranschaulicht (Ágel 1993 bzw. 1993 a: 41 ff.).

Dieses Kriterium und die festgestellte Asymmetrie legen die folgende Frage nahe: MuÙ eine kulturhistorisch adäquate Beschreibung der deutschen NP-Struktur nicht auch mit periphrastischen Substantivformen rechnen?

Ich werde diese Frage mit Ja beantworten und ein Konzept vorschlagen, das den genannten Widerspruch auflöst und somit eine kulturhistorisch adäquate Beschreibung der aktuellen deutschen NP-Struktur – inklusive der Beschreibung früherer NP-Strukturen des Deutschen – ermöglicht. Das Vorgehen ist dabei das Folgende: Zuerst wird das Konzept vorgestellt. Dann wird es empirisch begründet. Anschließend wird auf einige seiner theoretischen und empirischen Vorteile – Konsequenzen und grammatische Erklärungen – eingegangen. Schließlich wird ein kulturhistorisch adäquates Modell der NP vor-

---

2 Dies paÙt zu der plausiblen und mit guten Argumenten vertretenen These von Lange (1981), daÙ definitiver Artikel und Personalpronomen überhaupt nicht zwei Wortarten, sondern kombinatorische Varianten derselben Wortart, der Klasse der Referenzzeichen, darstellen. Vgl. dazu 3.5. und insbesondere 3.6.

zuschlagen sein. Dabei sollen auch die zwei grundlegenden Tendenzen des Grammatikwandels in der deutschen NP – Analytisierung und Infinitivierung – näher beleuchtet werden.

### 1. Das Konzept des finiten Substantivs

Finite Verbformen (VF) sind hinsichtlich der verbalen Kategorien Tempus, Modus, Genus Verbi, Person und Numerus gekennzeichnet, ‚begrenzt‘ (lat. *finītus* ‚begrenzt‘) (Bußmann <sup>2</sup>1990: 243). Hingegen sind infinite Verbformen (VI) ‚unbegrenzt‘, d. h. kategorial nicht gekennzeichnet:

- (1) *Sie bittet<sub>VF</sub> ihn zu kommen<sub>VI</sub>.*
- (2) *Sie sieht<sub>VF</sub> ihn kommen<sub>VI</sub>.*

Auch Substantivformen können ‚begrenzt‘ oder ‚unbegrenzt‘ sein – mit dem Unterschied, daß sie es hinsichtlich der nominalen Kategorien Genus, Kasus und Numerus sind. Im ersten Falle, d. h. wenn die Kategorien der Substantivform formal gekennzeichnet sind, spreche ich vom finiten Substantiv (im folgenden: SF). Im zweiten Fall, d. h., wenn die Substantivform kategorial ‚unbegrenzt‘ ist, spreche ich vom infiniten Substantiv (SI):

- (3) *Bayerisches Luxus-Domizil<sub>SF</sub> für Stasi-Oberst<sub>SI</sub>.*
- (4) *Münchens<sub>SI</sub> Stadt<sub>SI</sub> mit Herz<sub>SI</sub>*  
(beide Beispiele in Confais 1993: 187)
- (5) *Japan versorgt Europa mit Stahl<sub>SI</sub>.*
- (6) *Japan versorgt Europa mit billigem Stahl<sub>SF</sub>.*
- (7) *Der Preis japanischen Stahls<sub>SF</sub>.*  
(alle drei Beispiele in Eisenberg <sup>2</sup>1989: 177 f.)
- (8) *Kleiner Mann<sub>SF</sub> was nun?*
- (9) *Auf zum Kaufhaus<sub>SF</sub>!*
- (10) *Auf zu dem Kaufhaus<sub>SF</sub> in der Josephstraße<sub>SF</sub>!*
- (11) *Ich esse gern Äpfel<sub>SF</sub>.*

Wie ersichtlich, bestehen SFs im Normalfall aus einer Substantivform und einem pronominalen Flexiv, das an Adjektiven, Determinantien oder Präpositionen erscheint. In all diesen Fällen ist das SF periphrastisch, da ja die Kategorien des Substantivs diskontinuierlich realisiert werden. Satz (11) ist ein Beispiel für ein SF (*Äpfel*), das nicht analytisch, sondern synthetisch ist. SFs können also – so wie finite Verbformen – analytisch oder synthetisch sein. Synthetische SFs gibt es im heutigen Deutsch praktisch nur noch im Plural.<sup>3</sup>

Infinite Substantivformen kommen mit oder ohne Präposition vor (vgl. *Stadt, mit Herz, für Stasi-Oberst, mit Stahl*).<sup>4</sup> Auch hier besteht eine gewisse

3 Die Einschränkung ist notwendig wegen einer kleinen Gruppe nicht mehr produktiver Genitivpräpositionen (vgl. Agel 1992: 25 f.). Aber selbst partitive Genitive „wie *ein Glas Weines* oder *eine Tasse Tees* finden auch in der gehobenen Sprache keine Verwendung mehr.“ (Hentschel 1993: 321) Mehr dazu in 3.2. und 4.3.

4 Ljungerud (1955: 118): „Der Artikel fehlt besonders oft in der von einer Präp. abhängigen Gruppe.“

Parallele zum verbalen Infinitiv mit oder ohne *zu* (zu dieser Parallele vgl. Ágel 1993 a: 24).

## 2. Die Begründung des Konzepts

Ich möchte das Konzept mit Argumenten, die sowohl die Semantik als auch die Morphologie und die Syntax der NP betreffen, untermauern. Dabei soll auch das Kriterium der kulturhistorischen Adäquatheit im Auge behalten werden.

### 2.1. Semantische Motivation

Die semantische Festlegung der NPs kann durch diverse Operationen erfolgen, die Coseriu unter der Bezeichnung ‚Determinierung‘ erfaßt:

„Dem Bereich der ‚Determinierung‘ entsprechen alle jene Operationen, die in der Sprache als Tätigkeit erfolgen, *um etwas über etwas mit den Zeichen der Sprache zu sagen*, d. h. um ein ‚virtuelles‘ Zeichen (als Teil der ‚Sprache‘) zu ‚aktualisieren‘ und auf die konkrete Wirklichkeit zu lenken, bzw. um den Bezug eines (virtuellen oder aktuellen) Zeichens zu begrenzen, zu präzisieren und zu orientieren.“ (Coseriu 1975: 261)

‚Determinierung‘ steht also für die Gesamtheit möglicher Determinierungsvorgänge wie z. B. Aktualisierung, Quantifizierung, Partikularisierung, Individuierung, Situierung usw. Dabei ist die Aktualisierung derjenige Determinierungsvorgang, durch den virtuelle Zeichen aktuell gemacht werden, ohne daß sie näher determiniert zu sein brauchten. Umgekehrt setzen alle anderen Determinierungsvorgänge die Aktualisierung voraus. Folglich ist die Aktualisierung im Gegensatz zu den anderen Determinierungsvorgängen neutral: Durch sie wird ein für Sprecher und Hörer geltender „Kommunikationsrahmen“ (Lange 1981: 5) gesetzt, ohne daß dieser Rahmen mit weiteren Determinierungsakten gefüllt werden müßte (vgl. hierzu auch den Begriff des Rahmenzeichens in Lange 1981: 5 und passim).<sup>5</sup> Diesem semantischen ‚Ruhelage‘-Status der Aktualisierung entspricht der formale ‚Ruhelage‘-Status des SF. Denn das SF ‚begrenzt‘ formal das substantivische Sprachzeichen, ohne daß diese ‚Begrenzung‘ notwendige formale Implikationen bezüglich der Art der ‚Begrenzung‘ hätte.<sup>6</sup>

5 Dies ist die semantische Erklärung des Befundes von Confais (1985: 130): „[...] le marquage explicite est le plus souvent redondant [...]“

6 Da Artikelnichtssetzung der markierte Gebrauch in der heutigen deutschen Standardsprache ist (Eroms 1988: 287), fallen der semantische Prozeß der Aktualisierung und die morphologische Markierung der Finitheit beim unmarkierten (= analytisch flektierten) Substantiv in beiden Numeri und beim synthetisch flektierten Substantiv im Plural zusammen. Lexikalisch (= ohne Flexive) aktualisierte Eigennamen oder Stoffbezeichnungen bleiben hingegen im Singular infinit (vgl. 3.3.; 4.3. und auch Lauterbach 1993: 11):

*Klaus<sub>S1</sub> trinkt viel; Stahl<sub>S1</sub> ist hart.*

- (12) *Ich muß zum Arzt gehen.*  
 (13) *Ich muß zu einem Arzt gehen.*  
 (14) *Ich muß zu dem Arzt (in der Josephstraße) gehen.*

In (12) haben wir es mit einer ‚reinen‘ Aktualisierung zu tun. Eine weitere Determinierung erfolgt nicht. Auch in (13)–(14) sind die Substantive aktualisiert. Im Gegensatz zu (12) sind hier aber auch weitere Determinierungen erfolgt (in der Begrifflichkeit Coserius: Partikularisierung in (13) und Individuierung in (14)). Wenn wir die drei Fälle unter dem Aspekt der Determinierungsleistungen vergleichen, können wir sogar genau sagen, welche Sprachzeichen für welchen Determinierungsvorgang verantwortlich sind: das Flexiv *-(e)m* für die Aktualisierung, der Artikel *ein-* für die Partikularisierung und der Artikel *d-* für die Individuierung. Die formale Realisierung der Aktualisierung erfolgt in allen drei Fällen durch Tokens desselben Types. Im Plural reicht für die ‚reine‘ Aktualisierung eine synthetische Substantivform:

- (15) *Sie besucht ungern Ärzte.*

Will man nun unter dem Aspekt des primären Determinierungsvorgangs, der Aktualisierung, singularische und pluralische Substantivformen nicht trennen, d. h. die Aktualisierung als eine paradigmatische Möglichkeit beim Substantiv vorsehen, muß man mit synthetischen und analytischen Substantivformen, also mit SFs, rechnen.<sup>7</sup>

Auf die Frage, was noch genauer unter dem Begriff der ‚reinen‘ Aktualisierung zu verstehen ist, ob sich also mit ihm spezifische semantische Leistungen, die weder Partikularisierung noch Individuierung voraussetzen, verbinden lassen, kommen wir in 2.3.1. zu sprechen.

Das unterschiedliche strukturelle Verhalten von Singular und Plural steht im Einklang mit den zwei sprachgeschichtlichen „Großprozessen“ des frnhd. (und teils nhd.) Neuaufbaus des substantivischen Flexionssystems: Numerusprofilierung und Kasusnivellierung (Frnhd. Grammatik/Solms-Wegera 1993: 165).<sup>8</sup>

## 2.2. Morphologische Motivation

Ich möchte an dieser Stelle zwei morphologische Argumente ins Feld führen: (1) Selbständigkeit des SF und (2) Gruppenflexion bzw. Diskontinuität in der NP. Andere – explizite oder implizite – morphologische Argumente finden sich in allen Abschnitten von 2.3. bis 3.6.

7 Dabei wird natürlich keinesfalls in Abrede gestellt, daß eine ‚reine‘ Aktualisierung nicht immer möglich ist:

*\*Ich möchte süßen Apfel.* (Lauterbach 1993: 11) vs.  
*Ich möchte einen süßen Apfel.*

8 Auch hier zeigt sich eine Parallele zum finiten Verb: jeweils eine der grammatischen Kategorien gewinnt die Oberhand auf Kosten der anderen. Unter sprachgeschichtlicher Perspektive können nämlich die finiten Verben als tempusprofilerte, die finiten Substantive als numerusprofilerte Kategorien beschrieben werden (vgl. etwa von Polenz 1994: 251 und 259).

### 2.2.1. Selbständigkeit des SF

Ein Argument gegen das Konzept könnte sein, daß SFs morphologisch unselbständig sind, daß sie also anderer Trägerzeichen für den analytischen Teil ihrer Flexive bedürfen.<sup>9</sup> Dieses Gegenargument gilt jedoch nur für die stark normierte Schriftsprache. In der gesprochenen Umgangssprache (und natürlich auch in den Dialekten) können sowohl relativ selbständige SFs (mit enklitischem analytischen Flexionsteil) als auch absolut selbständige SFs (mit proklitischem analytischen Flexionsteil) beobachtet werden (zahlreiche Beispiele auch in Harweg 1989 und Canisius 1995):

- (16) *Sie hat's große Los gewonnen.*  
 (17) *Er schlug'n Nagel in die Wand.*  
 (beide Beispiele in Grimm 1987: 206)  
 (18) *Würden Sie bitte s' Fenster schließen?*  
 (Lange 1981: 5)

Solche Beispiele, die belegen, daß SFs Determinantien nicht nur semantisch nicht, sondern nicht einmal immer morphologisch voraussetzen, gibt es bereits im Mhd.:

- (19) *smeres* ‚des Meeres‘ (Erec)  
 (20) *sriches* ‚des Reiches‘ (Willehalm)  
 (Admoni 1990: 89)

### 2.2.2. Gruppenflexion, Diskontinuität

Bei der Beschreibung von Sprachen mit reicher Flexionsmorphologie und relativ freier Wortstellung wie dem Lateinischen oder dem Russischen hat sich der Begriff der Kongruenz eingebürgert und auf weiten Strecken auch bewährt. Überträgt man diesen aus der Tradition der lateinischen Grammatikschreibung stammenden Kongruenzbegriff auf die Beschreibung der deutschen NP, etwa auf die der NP *'s große Los* in

- (16) *Sie hat's große Los gewonnen,*

entsteht eine morphologisch atomistische, asyntaktische und kulturgeschichtlich inadäquate Auffassung, nach der Determinans (*'s*), Adjektiv (*große*) und Substantiv (*Los*) gleichermaßen die nominalen Kategorien (Sg. Akk. Neutr.) realisierten und nach der die drei separat realisierten Kategorienbündel untereinander durch Kongruenzen verbunden würden.

Gegen dieses durch die lateinische Grammatiktradition entstandene Mißverständnis der genuinen Charakteristik der deutschen NP wandte sich eine Reihe von Forschern (explizit gegen den Begriffsapparat der lateinischen Tra-

---

9 Der Einfachheit halber werde ich den ersten Teil des diskontinuierlich realisierten Substantivflexivs den analytischen Teil des Flexivs oder – noch einfacher – das analytische Flexiv und das Endungsflexiv den synthetischen Teil des Flexivs oder das synthetische Flexiv nennen.

dition z. B. Fourquet (1970: 123) und Darski (1979: 205)), die ich – trotz mancher Differenzen zwischen den Auffassungen dieser Forscher – in Anlehnung an einen bekannten Terminus als Vertreter der ‚Gruppenflexion‘-Tradition zusammenfassen möchte (zum Überblick vgl. etwa Durrell 1984 und Pavlov 1995 a: 121 f.). In dieser Tradition wurde die flexionsmorphologische Charakteristik der deutschen NP mit Begriffen wie Monoflexion, Klammerflexion, Gruppenflexion, Exponenz, (flexivische) Diskontinuität usw. belegt, ja sie hat sogar zu der sprachtypologischen These geführt, daß das Deutsche keine flektierende, sondern eine diskontinuierende Sprache sei und daß daher auch mit dem diskontinuierenden Sprachtyp zu rechnen sei (Werner 1979: 982; vgl. auch Fourquet 1970: 18 ff.).

Daß die ‚Gruppenflexion‘-Tradition gewichtige Argumente auf ihrer Seite hat, haben insbesondere Martin Durrell (1977; 1979 und 1984) und Otmar Werner (1979) gezeigt. Durrell (1984: 6) nennt die Sicht, nach der ausgerechnet das meist ohne jedes Flexiv realisierte Substantiv (*Los*) primär über die nominalen Kategorien (Sg. Akk. Neutr.) verfügen und diese Kategorien via Kongruenzregeln an das weniger ambige Determinans (*s*) und Adjektiv (*große*) delegieren würde, mit Recht „nonsense“. Er kommt (in einer anderen Arbeit) zum Schluß:

„Die Eigenartigkeit des Deutschen im Gegensatz zu den anderen flektierenden Sprachen besteht darin, daß wir es hier nicht mit Wortparadigmen, sondern mit den Paradigmen zwei- bis dreistelliger Wortgruppen zu tun haben [...]“ (Durrell 1977: 51)

Daher lehnt Durrell auch den Begriff der Kongruenz für die deutsche NP ab (ebd.) und schlägt in Anlehnung an Matthews den der (erweiterten) Exponenz vor:

„Die Exponenz einer morphosyntaktischen Kategorie kann [...] erweitert sein, indem sie an mehr als einer Stelle im Syntagma erfolgt [...]“ (ebd.: 49).  
 „Die Exponenz erfolgt [...] mit einer augenfälligen Systematik durch das Zusammenwirken der einzelnen Formative. Es erscheint daher kaum angebracht, das Formativ eines der Glieder irgendwie als ‚primär‘ zu betrachten und die anderen Formative mit diesen kongruieren zu lassen, zumal das syntaktisch wahrscheinlich als ‚primär‘ anzusehende Substantiv gerade wenigstens hinsichtlich Kasus und Genus in den meisten Fällen eben nicht charakterisiert ist [...]“ (ebd.: 51)

Durrell plädiert also dafür, daß die nominalen Kategorien nur der ganzen NP zukommen würden. Er sieht einen unauflösbaren Widerspruch zwischen der Gruppenflexion-Auffassung und der Annahme, daß das Substantiv der primäre ‚Formativträger‘ der nominalen Kategorien sei.

Werner (1979: 978 und 986, Anm. 12) kritisiert zwar Durrell in diesem Punkt, seine Auffassung bezüglich der Frage des primären ‚Formativträgers‘ ist jedoch – im Gegensatz zu der Durrells – nicht eindeutig. Auch bleibt unklar, was der kategoriale Status seiner diskontinuierlich realisierten, aber gleichzeitig „kongruierenden“ (Werner 1979: 978) Flexive ist. Sind sie weiterhin Determinans-, Adjektiv- und Substantivflexive, die jedoch Kategorien der ganzen NP (im Sinne Durrells) diskontinuierlich und kongruierend realisieren?

Das Konzept des SF steht dem Durrellschen Konzept am nächsten, vermeidet jedoch die theoretischen und empirischen Probleme, die mit den Durrellschen Annahmen, daß die nominalen Kategorien nur der ganzen NP zukommen würden und daß alle Formative gleichrangig seien, verbunden sind.

Da die Disambiguierung einer NP am häufigsten „durch das  $\bar{F}$ ormativ des Artikels bzw. durch pronominale Flexionsformen“ erfolgt (Durrell 1977: 48; vgl. auch die Tabelle ebd.: 44 f.) und da die Flexive am Determinans mit den pronominalen Flexiven am Adjektiv weitestgehend identisch sind (vgl. auch Canisius 1995), liegt es nahe, den pronominalen Flexiven einen einheitlichen morphologischen Status zu geben.<sup>10</sup> Dies erfolgte im Rahmen des Konzepts des SF in einer Weise, daß dabei die Annahme, daß die nominalen Kategorien nur der ganzen NP zukommen würden, vermieden werden konnte. So ein Postulat würde nämlich dem quer durch die Grammatiktheorien akzeptierten Grundprinzip, daß Phrasen Köpfe haben, daß also die Kategorien komplexer Zeichen keine ‚Urschöpfungen‘ sind, widersprechen. Durrell müßte also seine – durchaus sympathische – Grammatikvorstellung, nach der einfache Kategorien von komplexen Zeichen erlaubt sind, erst noch explizieren, d. h. vor allem zeigen, daß deutsche NPs keine Phrasen sind. (Er nennt jedoch das deutsche Deklinationsparadigma auf NP-Ebene „a single, if complex, phrase paradigm“ (Durrell 1979: 76).) Die theoretischen Probleme des eigenen Ansatzes werden von Durrell im übrigen klar gesehen (1979: 78 f.) und auch kompromißlos angesprochen („some extremely awkward problems“, 1979: 78).

Was die empirischen Probleme anbelangt, stimmt m. E. die Auffassung nicht, daß alle Formative in der NP gleichrangig seien. Erstens sagt Durrell selbst, daß die Disambiguierungsleistung überwiegend durch den analytischen Flexionsteil des SF erbracht werde. Dies müßte auch gebührend berücksichtigt werden. Zweitens werden wir sehen, daß im heutigen Deutsch das Vorkommen des synthetischen Flexionsteils des SF das Vorkommen des analytischen voraussetzt, d. h. daß der analytische Flexionsteil auch in rektionaler Hinsicht primär ist (vgl. 2.3.2.; 3.3. und 3.4.). Dies ist unabhängig davon, ob der analytische Flexionsteil an Determinantien, Adjektiven oder Präpositionen realisiert wird, was wiederum für den einheitlichen Status pronominaler Flexive spricht.

Summa summarum, der Durrellsche Widerspruch zwischen der Gruppenflexion-Auffassung und der Annahme, das Substantiv sei der primäre ‚Formativträger‘, ist mithilfe des Konzepts des SF doch auflösbar. (Zur Adjektivdeklinations- und zum Status des Adjektivattributs kann erst später, in 3.1. und 4.2, vgl. insbesondere Anm. 42, Stellung genommen werden.)

---

10 Auch die in den Verschmelzungen (s. 2.3.1.) vorkommenden sog. schwachen Formen (weak forms) oder Artikelreste sind mit den Flexiven am Determinans identisch (Dedenbach 1987: 84 f.). Hinzu kommt, daß die selbständig realisierten pronominalen Flexive Gen. Mask./Neutr. und Nom./Akk. Neutr. phonetisch ebenfalls zusammenfallen (Dedenbach 1987: 93; Harweg 1989: 29). Sie werden nur unterschieden, wenn sie am definiten Determinans realisiert werden (*des/das*).



### 2.3. Syntaktische Motivation

Syntaktisch können empirische Motivationen<sup>11</sup> aus zahlreichen Aspekten angeführt werden. Ich beschränke mich auf die drei – wie ich meine – wichtigsten:

- (1) Verschmelzungen (Kontraktionen);
- (2) jüngerer Flexionswandel beim Substantiv;
- (3) syntaktischer Rahmen.

#### 2.3.1. Verschmelzungen

Segmente wie *beim, im, vom, zum, ans, aufs, ins, zur* werden traditionell als Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel analysiert. Obwohl man sich der Schwierigkeiten dieser Auffassung durchaus bewußt ist,<sup>12</sup> würde man sich wohl in einer morphologischen Zwickmühle fühlen, wenn man sie aufgäbe. Denn Verschmelzungen als selbständige Sprachzeichen annehmen hieße, so scheint es, flektierte Präpositionen postulieren. Und die Annahme flektierter Präpositionen verträgt sich mit herkömmlichen Wortartenauffassungen bekanntlich nicht.

Was spricht nun dagegen, die Verschmelzungen als Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel anzusehen?

Zuerst fällt sozusagen optisch auf, daß in allen Verschmelzungen (ohne Ausnahme) ausgerechnet der bestimmte Artikel, mit dem ja die Präposition verschmolzen sein soll, fehlt.<sup>13</sup> Dabei sei dieses Fehlen nach Claus Gnutzmanns Kieler Dissertation aus dem Jahre 1975 (zitiert in Dedenbach 1987: 34 f.) kein rein phonologischer, sondern ein grammatisch bzw. syntaktisch bedingter Vorgang, denn der Assimilations- und Elisionsprozeß von wortinitialem *d* komme nur bei Formwörtern – nach Dedenbach: ausschließlich nach Präpositionen – vor. Die Redeweise von Verschmelzung ist also schlicht und einfach eine Form des Etymologisierens, vergleichbar etwa mit der Zurückführung der kontrahierten Form *Maid* auf *Magd* (mhd. *maget*).

Auch semantisch gesehen ist die Redeweise von Verschmelzungen ein Etymologisieren, denn im Normalfall sind Verschmelzungen und sog. getrennte oder Vollformen nicht austauschbar (so wie auch *Maid* und *Magd* im Normalfall nicht austauschbar sind):<sup>14</sup>

11 Grammatiktheoretisch – bezogen auf die Dependenzgrammatik – wurde das Konzept in Ägel 1993 a motiviert. Dort wurde ebenfalls gezeigt, daß es auch mit der X'-Theorie konform ist und zu deren Weiterentwicklung führt. Hierzu vgl. 4.2.

12 Man vergleiche etwa die Duden-Grammatik, die die Fälle auflistet, in denen eine Auflösung der Verschmelzung nicht oder nur mit dem unbestimmten Artikel möglich ist (Duden/Gelhaus 1995: 319).

13 Denn der bestimmte Artikel als lexikalisches Wort ist selbst nach herkömmlicher Auffassung der Stamm *d-*. *Der, die, das* usw. sind bereits Artikelformen im Sinne von flexivischen Wörtern. Zu den Begriffen ‚lexikalisches Wort‘ und ‚flexivisches Wort‘ vgl. z. B. Vater 1994: 70 f.

14 Zur funktionalen Auseinanderentwicklung vgl. etwa Hartmann 1978: 77 ff. bzw.

- (21 a) *Er geht aufs Gymnasium* vs.  
 (21 b) *Er geht auf ~~das~~ Schillergymnasium.*  
 (Duden/Gelhaus 1995: 319)
- (22 a) \**Friedrich ist jetzt im Haus, das er sich letztes Jahr gebaut hat.* vs.  
 (22 b) *Friedrich ist jetzt in dem Haus, das er sich letztes Jahr gebaut hat.*  
 (Hartmann 1978: 77)

Des weiteren ist bekannt, daß manche Verschmelzungen nur mit einem unbestimmten Artikel aufgelöst werden können:

- (23) *jemanden zum Künstler ausbilden*  
 (Duden/Gelhaus 1995: 319)

Den Grund dafür, daß „der semantische Unterschied zwischen bestimmtem und unbestimmtem Artikel bei den Verschmelzungen teilweise neutralisiert ist“ (Eisenberg <sup>2</sup>1989: 268), sieht Eisenberg (ebd.) in der eventuellen sprachgeschichtlichen Ableitbarkeit der Verschmelzungen alternativ aus Präposition + bestimmtem/unbestimmtem Artikel.

Schließlich – und dies ist das Entscheidende – dienen die Verschmelzungen der ‚reinen‘ Aktualisierung, während die Vollformen den lexikalischen Kern weiter determinieren. M. a. W., nicht die Vollformen, sondern die Verschmelzungen sind im heutigen Deutsch unmarkiert: Man macht von den Verschmelzungen

„umso eher Gebrauch, je normaler die Text-Bedeutung des Adjunkts im Sinne des Wörterbuchs zu verstehen ist und durch den Kontext wenig oder gar nicht determiniert ist.“ (Weinrich 1993: 615)

Beispiele mit Verschmelzungen spiegeln eine

„unspezifische Normalität, für deren Verständnis man sich auf sein allgemeines Wort- und Weltwissen verlassen kann.“ (ebd.)

Verschmelzungen sind also keine Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel, sondern entweder Enklisen des analytischen Flexivs an die Präposition (Typ *zur, beim, ins*) oder (tatsächliche) Verschmelzungen von Präposition und analytischem Flexiv (Typ *vom, zum, im*).<sup>15</sup> Der von Gnutzmann festgestellte Assimilations- und Elisionsprozeß von wortinitialem *d* nach Präpositionen war also in der Tat kein rein phonologischer Prozeß, sondern hatte

---

1980; Haberland 1985: bes. 91 ff.; Kolde 1989: 115 ff.; die Unterscheidung zwischen den Verwendungen als Rahmenzeichen bzw. Umfeldzeichen in Lange 1981: 16 f. und die Unterscheidung zwischen schwachen und starken Artikelformen in Harweg 1989: insb. 22 ff. Einen einschlägigen Literaturüberblick gibt Dedenbach (1987: 11–24).

15 Sprechsprachlich normal ist auch *in* + enklitisches Femininum im Dat. „Umgangssprachlich“ (Canisius 1995) bzw. dialektal – im „äußersten Norden“ (Lange) – soll sogar das enklitische Femininum im Akk. belegt sein:  
*Wohnst du auch in-er Stadt?* (Harweg 1989: 27)  
*Der kann einen ganz schön aufe Palme bringen.* (Canisius 1995)  
*Ich geh noch in(n)e Schule.* (Canisius 1995)  
*Er is in-ie Schule gegangen.* (Lange 1981: 8)

einen gewichtigen syntaktischen Grund: die Herausbildung des analytischen SF. (Im folgenden werde ich den Terminus ‚Verschmelzung‘ als Oberbegriff für ‚Enklise‘ und ‚Verschmelzung‘ im hier definierten Sinne verwenden.)

Gegen diese Interpretation von Verschmelzungen könnte man den semantischen Einwand erheben, daß das analytische Flexiv des SF spezifische Determinierungsleistungen erbringe und insofern eher einen „schwachen Artikel“ (Harweg 1989) oder einen „Artikelrest“ (Canisius 1995) darstelle als ein analytisches Flexiv. Im Gegensatz zu Duden/Gelhaus 1995 sieht nämlich Peter Canisius keine Notwendigkeit, in (21 b) die Vollform zu benutzen. Er sieht auch die Möglichkeit der Opposition von (unbetonten) Artikelresten (vgl. auch Harweg 1989: 24 ff.):

(21 a) *Er geht aufs Gymnasium* vs.  
(Duden/Gelhaus 1995: 319)

(21 c) *Ich geh auf s' Adalbert-Stifter-Gymnasium.*  
(Canisius 1995)

Die Lesart in (21 a) ist „pseudogenerisch“ (Harweg 1989: 18), der Ausdruck *aufs Gymnasium* bezeichnet nämlich „eine Art von – individualisierter – Institution“ (ebd.). Hingegen ist die Lesart in (21 c) „semideiktisch“ (Harweg 1989: 3 f.), der Ausdruck *auf s' Adalbert-Stifter-Gymnasium* bezeichnet nämlich ein Denotat, das indirekt, d. h. durch keine Zeigegeste, jedoch durch das Revier, in dem sich Sprecher und Hörer aufhalten, determiniert ist (ebd.). (Canisius unterscheidet den pseudogenerischen Typ *aufs* auch graphisch vom semideiktischen *auf s'.*)

Ich meine, daß die scharfsinnige kontrastive Analyse der deutschen und ungarischen Artikel(nicht)verwendungen, die Canisius (1995) vorgelegt hat, das nach seiner Einschätzung „radikalere“ Konzept des SF eher unterstützt als in Frage stellt. Die ungarischen Entsprechungen deutscher pseudogenerischer NPs sind nämlich artikellose NPs (Canisius 1995). Das Ungarische stellt also ein Beispiel für einen Sprachtyp dar, der die pseudogenerische Determinierung dem Substantiv überläßt. In der Begrifflichkeit Coserius: Die Aktualisierung inkludiert im Ungarischen u. a. die pseudogenerische Determinierung. Entsprechendes kann in Anlehnung an die kontrastive Analyse von Canisius natürlich auch fürs Deutsche angenommen werden. Dies umso mehr, als auch die artikellose (synthetische) Aktualisierung im deutschen Plural die pseudogenerische Determinierung inkludiert:

(11) *Ich esse gern Äpfel.*

Auch Canisius ‚spielt mit dem Gedanken‘, die pseudogenerische Determinierung als eine der Leistungen der Aktualisierung anzusehen, schließlich schreibt er:

„Wenn es Kontexte gibt, in denen im Deutschen ein Artikel steht und im Ungarischen nicht, dann könnte der Grund darin liegen, daß der deutsche Artikel in diesem Kontext nur die Funktion hat, die nominalen Kategorien bzw. auch nur eine von ihnen und insbesondere vielleicht das Genus auszudrücken; schließlich ist das Genus (des Substantivs) die einzige der genannten drei Kategorien [= Genus,

Kasus, Numerus – V. Á.], die ausschließlich vom deutschen Artikel ausgedrückt wird.“ (Canisius 1995 [noch ohne gültige Paginierung])

Diese Gedanken stehen mit dem Konzept des SF im Einklang, nur daß Canisius hier noch vom „Artikel“ als Trägerzeichen der nominalen Kategorien spricht. Zugleich liefert er ein weiteres Argument für das Konzept des analytischen Substantivs (und gegen das des „Artikelrestes“). Denn mit dem Konzept des SF ist der strukturelle Sonderstatus des Genus aufgehoben: Alle nominalen Einheitenkategorien werden einheitlich am (analytischen) Substantiv und alle nominalen Paradigmenkategorien einheitlich an Determinantien realisiert (zu den Begriffen ‚Einheiten-‘ bzw. ‚Paradigmenkategorie‘ vgl. Eisenberg 21989: 36 und 40).<sup>16</sup>

An späterer Stelle seines Manuskriptes, wo er die Endungen des bestimmten Artikels und des stark deklinierten Adjektivs vergleicht, vertritt Canisius dann auch *expressis verbis* den Standpunkt, daß

„es sich bei unseren Verschmelzungen aber eben nicht um die Reste dieser Artikel [*dem, der das* – V. Á.], sondern um die spezifischen Teile der Endungen der starken Flexion handelt.“ (Canisius 1995)

Das Fazit der ‚pseudogenerischen Diskussion‘ ist also, daß der kontrastive Vergleich mit dem Ungarischen bzw. der Vergleich der beiden Numeri und der Artikel- und Adjektivflexive im Deutschen die Annahme artikelloser pseudogenerischer Determinierung auch im deutschen Singular nahelegt. Das Konzept des SF weist den ‚Artikelresten‘ der pseudogenerischen Determinierung einen genauen morphosyntaktischen Status zu.

Problematisch aus der Sicht des Konzepts des SF nach Canisius 1995 sei die Behandlung der semideiktischen Lesart. Beim genaueren Hinsehen scheint mir jedoch die Auffassung nicht nur möglich, sondern auch recht plausibel zu

---

16 Genus ist nämlich im Sinne des Konzepts des SF keine Paradigmen-, sondern eine Einheitenkategorie (eine Flexionskategorie). Die herkömmliche Auffassung, daß Genus eine Paradigmenkategorie sei, erklärt m. E. nicht, wie das Genus „gleichlautende(r) verwandte(r) Substantive mit verschiedenem Genus und verschiedener Bedeutung“ (Duden/Gelhaus 1995: 207) erlernt wird. Egal, ob als Indikator und auslösender Faktor für die Genuszuweisung der Pluralmarker angesehen wird oder andere formale Regeln der Genuszuweisung angenommen werden (vgl. hierzu Wegener 1995: 78 ff.), auf den Genusunterschied zwischen *sBand* und *rBand*, *eSteuer* und *sSteuer* oder *rKunde* und *eKunde* kann nur aus finiten Formen der Substantive und nicht aus den Lexembedeutungen oder Wortausgängen geschlossen werden. Diese Feststellung impliziert auch eine Kritik an der Experimentierpraxis für Genuszuweisung. Da Artikelnichtsetzung der markierte Gebrauch in der heutigen deutschen Standardsprache ist (s. Anm. 6), da also Substantive im Normalfall mit analytischem Flexiv realisiert werden, entspricht die Experimentierpraxis, infinite Kunstwörter vorzugeben (vgl. etwa Köpcke/Zubin 1984: 30 f. und Wegener 1995: 82), nicht dem Normal-, sondern dem Ausnahmefall in einer natürlichen Lernsituation. Insofern ist diese Art Experimentierpraxis kein „Beitrag zur natürlichen Klassifikation“ (s. den Untertitel von Köpcke/Zubin 1984), sondern eher ein Beitrag zu einer unnatürlichen Klassifikation. Ein weiteres empirisches Argument für die Auffassung, daß Genus eine Einheitenkategorie ist, wird in 3.5. vorzustellen sein.

sein, daß die semideiktische und die pseudogenerische Lesart beide „Bezeichnungsvarianten“ einer „funktionellen Invariante der langue“ (Coseriu 1987: 138), d. h. der Aktualisierung, sind. Ich habe nämlich den Eindruck, daß der Kontrast zwischen pseudogenerisch

(21 a) *Er geht aufs Gymnasium*

und semideiktisch

(21 c) *Ich geh auf s' Adalbert-Stifter-Gymnasium*

gar nichts mit dem „Artikelrest“ in (21 c), vielmehr etwas mit dem Zusatz *Adalbert-Stifter-* zu tun hat. Im Vergleich zu (21 a) ‚entsteht‘ hier die semideiktische Lesart m. E. erst durch die deiktische Anreicherung des pseudogenerischen Kontextes. Bei der semideiktischen Alternativform

(21 c') *Ich geh auf das Adalbert-Stifter-Gymnasium*

handelt es sich um dasselbe, nur daß die deiktische Anreicherung doppelt – auch durch den Artikel *d* – erfolgt (Haberland (1985: 84, Anm. 2) nennt in einem vergleichbaren Fall den Einsatz von *d*- „hyperkorrekt“).

Dafür, daß die semideiktische und die pseudogenerische Lesart Bezeichnungsvarianten der Aktualisierung sind, scheinen auch diejenigen Beispiele von Canisius zu sprechen, bei denen erst der weitere Kontext die aktuelle Bezeichnungsvariante determiniert:

(24 a) *Die meisten Kinder gehen nicht gern zur Schule.* (pseudogenerisch)

(24 b) *Ich fahre mal eben zur Schule und hole die Kinder ab.* (semideiktisch)

(beide Beispiele in Canisius 1995)

Wenn wir nämlich die disambiguierenden Kontextmerkmale von (24 a) und von (24 b) weglassen bzw. ersetzen, können wir Äußerungen bilden, in denen die aktuelle Bezeichnungsvariante ‚dank‘ ungenügender Kontextdetermination nicht feststellbar ist:

(24 a') *Die meisten Kinder gehen heute nicht zur Schule.*

(24 b') *Ich gehe zur Schule und spiele dort Musik.*

Selbst das deiktische Element *dort* reicht nicht aus, um behaupten zu können, daß in (24 b') eine eindeutig semideiktische Verwendung vorliegt. Auch in unserem paradigmatischen Beispiel für die ‚reine‘ Aktualisierung in 2.1.,

(12) *Ich muß zum Arzt gehen,*

fallen m. E. Pseudogenerizität und Semi-Deixis zusammen, schließlich bezeichnet hier *-m Arzt* sowohl eine Art individualisierte Institution als auch einen Revierarzt.

Daß im Falle der Semi-Deixis im Ungarischen der bestimmte Artikel gesetzt wird, widerspricht der hier vertretenen Auffassung, nach der es gute Gründe gibt, im Deutschen mit analytischen SFs zu rechnen, in keiner Weise. Denn (1) ist es ein in Sprachtypologie und Universalienforschung, aber auch in den Einzelphilologien bekanntes Phänomen, daß Einzelsprachen die Möglichkeiten der „kontextuell-situationellen Determination mittels einzelsprach-

licher Funktionen“ (Coseriu 1988: 276) in unterschiedlichem Maße und an unterschiedlichen ‚Stellen‘ des Sprachsystems nutzen. Daraus folgt (2), daß der vielleicht wichtigste Vorteil einer kontrastiven Analyse, auf feine semantische Differenzen in Textsegmenten der Zielsprache hinweisen zu können, die nicht zu unterschätzende Gefahr in sich birgt, strukturelle Überdifferenzierungen in der Zielsprache anzusetzen. M. a. W., man nimmt Oppositionen evtl. auch dort an, wo sie innereinzelsprachlich nicht begründet werden können. (3) ist an das auch von Peter Canisius hervorgehobene Faktum zu erinnern, daß der ungarische bestimmte Artikel nicht flektiert wird. Insofern ist die semantische Leistung der semideiktischen Determinierung an diejenige ung. Zeichenklasse gebunden, die dt. *d-* (und nicht dt. *der, die, das* usw.) entspricht. (4) und letz- tens hat die graphische Unterscheidung (s. oben Typ *aufs* vs. Typ *auf s'*) keine phonologische Begründung. Denn es gibt kein phonologisches Merkmal, das die Annahme einzelsprachlicher Funktionen, die für eine Opposition „Ver- schmelzung vs. Präposition + Artikelrest“ verantwortlich wäre, motivieren würde.

Fazit der ‚semideiktischen Diskussion‘: Semi-Deixis ist eine Bezeich- nungsvariante der Aktualisierung. Sie ist eine Determinierungsform, die im Ungarischen mittels einer „einzelsprachlichen Funktion“ des bestimmten Arti- kels ausgedrückt wird, d. h. grammatikalisiert ist, während sie im Deutschen alternativ – durch diverse Kontextelemente und/oder den bestimmten Artikel als lexikalisches Wort (*d-*) – ausgedrückt werden kann.

Was die Harwegsche Unterscheidung zwischen schwachen und starken Artikelformen anbelangt, sie deckt sich mit der Unterscheidung zwischen ‚rei- nem‘ SF und SF mit Artikel nur partiell. Insbesondere die Gegenüberstellung von „minimal kontrastiven Paaren“, „deren Unterschied sich erschöpft in dem Kontrast zwischen schwacher und starker Artikelform und dessen semanti- schen Implikationen“ (Harweg 1989: 27), zeigt, daß Harwegs starke Artikel- formen Demonstrativa sind, die auch von Harweg selbst meist mit *dies-* pa- raphrasiert werden. Folglich würde Harweg das SF mit Artikel in

(14) *Ich muß zu dem Arzt (in der Josephstraße) gehen*

als Bestandteil einer Pseudo-Vollform (mit schwacher Artikelform), aber das SF mit Artikel in

(14') *Ich muß zu DEM Arzt (in der Josephstraße) gehen*

als Bestandteil einer echten Vollform (mit starker Artikelform) interpretieren. Diese Analyse impliziert, daß (14) und

(14'') *Ich muß zum Arzt (in der Josephstraße) gehen*

semantisch gleichwertig sind.

Kulturhistorisch adäquat ist die hier vorgelegte Analyse der Verschmel- zungen vor allem dann, wenn sich eine statistisch relevante Zunahme der Ver- schmelzungen im Frnhd. und frühen Nhd., also zur Zeit der Herausbildung der Struktureigenschaften der heutigen deutschen NP, nachweisen ließe. Dies-

bezügliche Untersuchungen stehen jedoch m. W. noch aus. Ebenso wenig gibt es m. W. Untersuchungen zu den semantischen Leistungen der Verschmelzungen unter diachronem Aspekt.

Auf die Frage, ob die hier vertretene Auffassung die Annahme flektierter Präpositionen bedeutet, komme ich in 3.4. zu sprechen.

### 2.3.2. Jüngerer Flexionswandel beim Substantiv

Unter jüngerem Flexionswandel beim Substantiv verstehe ich die Weglassung von diversen Endungsflexiven im Nhd.: Dativ-*e*; Genitiv-*s*; Dativ-Plural-*n* und Dativ/Akkusativ-*(e)n* der schwachen Maskulina:<sup>17</sup>

(25) *dem Golde, das ich dir gegeben habe* > heute: *dem Gold* ...  
(Paul 1954: 8)

(26) ... *im Korridor des Parterre*  
(G. Grass, zitiert in Duden/Gelhaus 1995: 252, Anm. 2)

(27) *Aus seinen Tagebücher geht hervor* ...

(28) *Verständnis für den Bub schaffen*  
(die beiden letzten Belege in Rowley 1988: 68)

Unbestritten grammatisch ist dabei die Weglassung des Dativ-*e*, umstritten die des Genitiv-*s*, und nicht normgemäß sind die Typen (27)–(28).<sup>18</sup> Allen vier Phänomenen gemeinsam ist hingegen, daß sie die postulierte Analytisierungstendenz im Bereich der NP widerspiegeln. Wir beobachten kein einziges Mal, daß der analytische Teil des Flexivs des SF abgebaut und der synthetische beibehalten wird (mehr dazu in 3.3.):

(25') \**d' Golde, das ich dir gegeben habe*

(26') \*... *im Korridor d' Parterres*

(27') \**Aus sein' Tagebüchern geht hervor* ...

(28') \**Verständnis für d' Buben schaffen*

Warum sprechen nun diese jüngeren Sprachwandelphänomene bzw. Normverletzungen für das Konzept des SF?

Der Kasussynkretismus nimmt historisch gesehen nicht nur beim Substantiv, sondern auch beim bestimmten und unbestimmten Artikel bzw. beim starken Adjektiv zu (Sonderegger 1979: 251 ff.). Ohne das Konzept des SF müßte man also eine ‚einmalige Analytisierung‘ der NP im Ahd., d. h. die

17 Ausführlich belegt diesen – wie sie schreibt – „Kasusverfall“ Wegener (1995: 154 ff.). Daß die Bezeichnung ‚Kasusverfall‘ strukturell-typologisch unbegründet ist, wird unten in Anm. 20 dokumentiert. Ich vermute, daß diese Bezeichnung von Wegener auch nicht programmatisch gemeint war, denn an anderer Stelle (1995: 162) charakterisiert sie das Deutsche als eine Sprache, die „sich zwischen synthetischer und analytischer Kasusmarkierung befindet.“ Zum Wandel des Typs *leichtes Schrittes* > *leichten Schrittes* vgl. 3.2.

18 Die Duden-Grammatik rechnet die letzten drei Typen zur „nicht anerkannten Unterlassung der Deklination“ (Duden/Gelhaus 1995: 252 f.). Dabei ist die Weglassung des Genitiv-*s* bereits im 14./15. Jh., besonders im Oberdeutschen, belegt: *des Elendt, des Ritter, des Leben* (von Polenz 1991: 164; vgl. auch Admoni 1985: 1541 f.).

Herausbildung des bestimmten Artikels, und einen seitdem andauernden Kasusverfall bei allen Nomina postulieren. Im Spiegel des Konzepts des SF und im Einklang mit der historisch orientierten Typologie läßt sich hingegen von einer tatsächlichen Analytisierung (im Sinne eines Prozesses) auch des ‚Substantivbaus‘ sprechen. Das analytische SF entsteht spätestens in dem historischen ‚Augenblick‘, in dem eine nicht rein phonologisch motivierte Weglassung der Endungsflexive einsetzt.<sup>19</sup> Denn die Erscheinung der Weglassung zeigt eindeutig an, daß das Flexiv am Determinans die synthetische Substantivform zu regieren beginnt, daß sich also die Determinationsverhältnisse zwischen Determinans und synthetischer Substantivform umkehrten: das Determinansflexiv wird zum analytischen Substantivflexiv<sup>20</sup> (mehr dazu in 3.3. und 3.4.; zur Analytisierung im allgemeinen und zu deren grammatiktheoretischen Implikationen vgl. 4.1. und 4.2.).

### 2.3.3. Syntaktischer Rahmen

Das dritte wichtige syntaktische Argument für das Konzept des SF ist die Parallele zwischen Rahmenbildung in Satz und NP (genauer: zwischen der Verbalklammer im Hauptsatz und der Nominalklammer im Vorfeld des Kernsubstantivs):<sup>21</sup>

(29) *sie [hat] meinen Blick so deutlich [gespürt] wie nie zuvor*  
(Weinrich 1993: 40)

(30) *[die] drei genannten analytischen [Aspekte]*  
(Habermas, zitiert in Eichinger 1991: 313)

Wie Gottfried Kolde (1985) gezeigt hat, könnte von einer echten syntaktischen Parallele zwischen Verbalklammer und Nominalklammer erst gesprochen wer-

19 Dies erfolgt wohl im frühen Frnhd. Denn sowohl die Apokope beim Substantiv – Wegfall des Dativ-*e* und des Plural-*e* – als auch die schreibsprachliche Restitutionsbewegung waren keine rein phonologischen Vorgänge: Im Obersächsischen ist 1450–1500 die Apokope beim Plural um etwa ein Viertel schwächer als beim Dativ. Im gesamten Ostmitteldeutschen erfaßt die Apokope 1550–1600 kaum den Plural, aber zu ca. 50% den Dativ (von Polenz 1994: 254 ff.).

20 Dabei ist die Kasusmarkierungsfähigkeit der ganzen NP vom Ahd. zum Nhd. konstant geblieben: Das determinierte Endungsflexiv im Ahd. war ca. in dem Maße kasusdifferenzierend, wie es der determinierte analytische Flexionsteil im Nhd. ist. Betrachtet man nämlich das prototypische Substantiv, das starke, und das prototypische Determinans, den bestimmten Artikel, ergibt sich folgendes Bild (Sonderegger 1979: 252): Das ahd. starke Substantiv hatte dreimal Dreikasussystem (im Plural aller drei Genera), zweimal Vierkasussystem (Sg. Mask. und Neutr.) und einmal Zweikasussystem (Sg. Fem.). Der nhd. bestimmte Artikel, d. h. der analytische Teil des Substantivflexivs am Artikel, weicht von diesem Befund nur an einer einzigen Stelle, im Sg. Neutrum, ab (Dreikasussystem anstelle des ahd. Vierkasussystems).

21 Zur Klammertypologie vgl. Weinrich 1993: 41 ff. und 355 ff. Als wichtige Gemeinsamkeit von Verbal- und Nominalklammer hebt Eichinger hervor: „Beide Arten von Klammern haben als linken Pol einen, an den sich die in der Wirklichkeit oder im Text situierenden Elemente anhängen und als rechten Teil das eigentlich informative Element mit seinen typischen Modifikatoren.“ (Eichinger 1991: 316)



den, wenn das linke und das rechte Klammerelement der Nominalklammer eine diskontinuierlich realisierte Konstituente bilden.<sup>22</sup> Schließlich ist bei der Verbalklammer genau das der Fall, weshalb die Verbalklammer ein syntaktischer Rahmen ist. Nimmt man hingegen eine Nominalklammer mit Determinans links und Kernsubstantiv rechts an, liegt nur ein morphologischer Rahmen vor, denn Determinans und Kernsubstantiv bilden keine diskontinuierlich realisierte Konstituente. Somit erweist sich die Rahmenparallele zwischen Satz und NP als ein terminologischer Trick.

Das Konzept des SF stellt eine echte Rahmenparallele zwischen Verbalklammer und Nominalklammer heraus. Denn auch die Nominalklammer, bestehend aus den zwei Teilen des SF, ist ein syntaktischer Rahmen:

(30') *d[ie] drei genannten analytischen [Aspekte]*

Ähnlich den Verschmelzungen bzw. den relativ und absolut selbständigen SFs (s. 2.2.1.) sieht man auch hier sehr deutlich, daß die „fonction démarcative“ (Confais 1985: 124 f.) nicht dem Determinans, sondern dem analytischen Flexionsteil des SF zufällt.

Das Postulat einer echten Rahmenparallele zwischen Verbalklammer und Nominalklammer stellt zweifelsohne eine kulturhistorisch adäquate Beschreibung dar. Der Höhepunkt des „Satzklammerstils“ (von Polenz 1994: 268), die „Periode der Herrschaft der Rahmenkonstruktion“ (Admoni 1990: 200), d. h. der drastische Rückgang des Anteils der Sätze mit unvollständiger oder fehlender Verbalklammer (Weber 1971: 131 f.) im 17. Jh., fällt nämlich mit der Zeit der Herausbildung der syntaktischen Nominalklammer zusammen.

Vorbereitet wurde die Herausbildung der syntaktischen Nominalklammer (vgl. auch Pavlov 1995 a: 149 f.)

(1) durch die sukzessive Rechtsverlagerung des Genitivattributs mit einem zunehmenden Übergewicht des postnominalen Genitivattributs ab ca. 1400 (vgl. z. B. Admoni 1990: 149);

(2) durch die Herausbildung ‚uneigentlicher‘ Zusammensetzungen aus NPs mit pränominalen Genitiv im Mhd. und Frnhd. (Grosse 1985: 1156; Erben 1985: 1344; Nitta 1987 und Pavlov 1995);<sup>23</sup>

(3) durch die bereits weitgehend ‚nhd.‘ Regelung der Flexion des attributiven Adjektivs im Frnhd. (Frnhd. Grammatik/Solms-Wegera 1993: 195 ff.).

Auf der Basis dieser Entwicklungen werden die entscheidenden Umstrukturierungen zur syntaktischen Nominalklammer im 17. Jh. vollzogen:

(4) Die frnhd. mögliche Nachstellung des attributiven Adjektivs kommt im 17. Jh. nur noch in formelhaften Wendungen vor (Frnhd. Grammatik/Solms-Wegera 1993: 201);

22 Kolde unterscheidet zwischen morphologischem Rahmen, dessen linkes und rechtes Element einen Kongruenzbereich – eine Art Mittelfeld der NP (vgl. auch Eichinger 1991: 316) – abstecken, und topologischem (syntaktischem) Rahmen, dessen Klammerelemente eine Konstituente bilden (Kolde 1985: 257 ff.).

23 Nach Pavlov (1995: 113 ff.) bildet die ‚uneigentliche‘ Zusammensetzung sich erst im Frühneuhochdeutschen heraus.

(5) Die „einheitliche Gestaltung des attributiven Adjektivs als einer flektierten Form“ (Admoni 1985: 1542) hebt das attributive Adjektiv eindeutig vom nichtflektierten prädiikativen ab;

(6) Das vorangestellte Adjektiv- und Partizipialattribut mit dem Partizip in Endstellung (Typ: *der im Irrgarten der Liebe herumtaumelnde Kavalier*), das vor 1500 kaum belegt ist, tritt im 17. Jh. „einen allgemeinen Siegeszug“ an (Weber 1991: 308; vgl. auch Weber 1971: 93 ff.);

(7) Bemerkenswert ist ebenfalls, daß eine zweifelsfreie Unterscheidung von NPs mit pränominalem Genitiv und ‚uneigentlichen‘ Komposita erst ab der ersten Hälfte des 17. Jhs. möglich ist. Nicht eindeutige Belege gibt es im 16. Jh. noch massenweise: *der stat paumeister, des reichs regiments, hungers not, glaubens sache* usw. (Frñhd. Grammatik/Ebert 1993: 338 f.).

### 3. Konsequenzen und grammtische Erklärungen

#### 3.1. Adjektivdeklinaton: eine radikale Umwertung

Wie leicht einzusehen, führt das Konzept des SF zu einer radikalen Umwertung der Adjektivdeklinaton. Radikal ist diese Umwertung aber nicht deshalb, weil das Konzept des SF gar keine Vorläufer hätte (vgl. 2.2.2.), sondern deshalb, weil die Vertreter der ‚Gruppenflexion‘-Tradition keine eindeutige Stellung zum morphologischen und – getrennt – zum syntaktischen Status der einzelnen NP/PP-Mitglieder – insbesondere der Präposition, des Adjektivs und der Determinantien – bezogen haben. Der geistige Vorreiter der hier vorzustellenden Auffassung der Adjektivdeklinaton ist Fourquet (s. unten), aber auch Brinkmann (<sup>2</sup>1971: 85 f.) und Darski (1979) haben sehr wichtige Vorarbeit geleistet. Brinkmanns Unterscheidung zwischen „attribuierender“ und „determinierender“ Adjektivdeklinaton (ebd.) läßt bereits ahnen, daß nur die „attribuierende“ die eigentliche, die ‚wirkliche‘ Adjektivdeklinaton ist, schließlich ist ja die primäre Funktion von Adjektiven die Attribution (Lehmann 1992: 158; s. auch Anm. 28). Darski hat das Brinkmannsche Konzept empirisch ausgebaut und aus ihm ein erklärungsopotenteres Modell gemacht.

Die Uminterpretation der Adjektivdeklinaton im Spiegel des Konzepts des SF wird Antworten auch auf die zwei offenen Fragen der Adjektivflexion nach Eisenberg (Eisenberg <sup>2</sup>1989: 236 f.) möglich machen:

„(1) Warum bildet das Adjektiv bei starker und gemischter Deklinaton den Gen Sg nicht auf *(e)s*? Wie *dieses Weines*; *eines Bieres* müßte es heißen *gutes Weines* und *kühles Bieres*, es heißt aber *guten Weines* und *kühlen Bieres*. Mehr noch: auch einige Pronomina und insbesondere *dieser* haben den Gen ohne *s*, neben *dieses Weines* gibt es *diesen Weines*. Das *(e)n* im Gen Sg der Adjektive ist deshalb nicht marginal oder zufällig. Es bedarf einer Erklärung.

(2) Wenn die Adjektivdeklinaton dort differenziert, wo die Differenzierung im Nominal sonst fehlt, dürfte es keine gemischte Deklinaton geben. Wenn wir *ein Baum* und *ein Kind* nicht unterscheiden, warum unterscheiden wir dann *ein kleiner Baum* und *ein kleines Kind* durch Adjektivendungen?“

Auf (1) komme ich in 3.2. zu sprechen, (2) wird weiter unten anzusprechen sein.

Die zwei wichtigsten Konsequenzen des Konzepts des SF sind:

(i) Die sog. schwache Adjektivdeklinaton ist mehr als die „*déclinaison propre*“ des Adjektivs (Fourquet 1952: 44). Sie ist die Adjektivdeklinaton:

„Wenn man in der Terminologie der Gruppe spricht, wird die Beschreibung einfacher. Es ist dann nicht mehr nötig, drei ‚Deklinatonen des Adjektivs‘ zu lehren, sondern eine einzige (schwache), die im Fall der Verschiebung des anderen Suffixes auf das Attribut verschwindet.“ (Fourquet 1970: 123)

Die Flexive der sog. starken Adjektivdeklinaton bilden den analytischen Flexionsteil des SF. Sie sind somit Substantivflexive.

(ii) Das Konzept des SF läßt die Annahme einer gemischten Adjektivdeklinaton nicht zu. Diese Annahme ist auch empirisch nicht sehr sinnvoll, denn die diversen Formen des SF mit Determinantien wie *ein-*, *kein-* usw.<sup>24</sup>

(31) *sein schönes Haus*; *seines schönen Hauses*; *seinem schönen Haus* usw.

verhalten sich (a) syntaktisch einheitlich (unabhängig davon, ob die Kasusmarkierung am Determinans oder am Adjektiv erfolgt) und (b) nicht anders wie das SF mit bestimmtem Artikel, weshalb SFs mit Determinantien wie *ein-*, *kein-* und SFs mit bestimmtem Artikel koordinierbar sind:

(32) *Ich will demnächst dieses und auch sein Haus kaufen.*

Da *ein-*, *kein-* usw. zweifelsohne bessere Exemplare der Klasse der Determinantien sind als prototypische Adjektive wie *schön-* und da sie sich in der Mehrheit der Kasusformen (Fem. Sg.; Mask. Gen./Dat./Akk.; Neutr. Gen./Dat. und alle Pluralformen) wie das prototypische Determinans verhalten, ist anzunehmen, daß in den drei Problemfällen (Nom. Mask. und Nom./Akk. Neutr.)

(33) *sein schöner Hund*<sub>Nom.</sub>; *sein schönes Haus*<sub>Nom./Akk.</sub>

in denen das Adjektiv wie ein analytischer Flexionsteil des SF (= ‚stark‘) flektiert wird, eine markierte Realisierung des SF vorliegt. Eine Erklärung, warum in diesen drei Fällen die unmarkierten Formen

(33') *\*seiner (schöne) Hund*<sub>Nom.</sub>; *\*seines (schöne) Haus*<sub>Nom./Akk.</sub>

nicht möglich sind, ist mir nicht bekannt. Vielleicht könnten sprachgeschichtliche Untersuchungen – wie z. B. die eventuelle Rolle der späten Herausbildung des unbestimmten Artikels oder der unterschiedlichen Genese der beiden Artikeltypen und der Genese des Possessivums – zur Lösung des Problems beitragen.

24 Ich bin mit Eroms (1988: 281 ff.) der Ansicht, daß *ein-* kein Quantor (vgl. etwa Vater 1991), sondern unbestimmter Artikel ist. Eine Lösung des Problems der Verbindbarkeit von *ein-* mit dem bestimmten Artikel (*das eine Buch*) habe ich an anderer Stelle vorgeschlagen (Ágel 1993 a: 29): Das Segment *ein-* ist hier ein Adjektiv. Der gleichen Ansicht ist Jürgen Pafel (1994: 250), der auch darauf hinweist (ebd.: 250 f.), daß nur das Determinans *ein-* „phonetisch abschwächbar“ sei, also in einem absolut selbständigen SF vorkommen kann (*n Schiff* kann nicht als ‚1 Schiff‘ interpretiert werden).

Die Antwort auf Eisenbergs zweite Frage lautet nun: Wir können *ein Baum* und *ein Kind* nicht unterscheiden, weil die markierte Realisierung des SF dadurch gekennzeichnet ist, daß die Realisierung des analytischen Flexionsteils am Determinans blockiert ist. Wir können dagegen *ein kleiner Baum* und *ein kleines Kind* – nicht durch Adjektivendungen! – unterscheiden, weil der am Determinans blockierte Flexionstyp (analytisches Substantivflexiv) am Adjektiv problemlos realisiert werden kann. Somit wird hier ausgenutzt, daß Adjektive als markierte Determinantien in Erscheinung treten können (*Kleiner Mann, was nun?*), daß sie also gegebenenfalls den analytischen Flexionsteil des SF tragen können: eine markierte Hintertür (am Adjektiv), um die markierte Blockade (am Determinans) zu brechen.

Diese Erklärung scheint mir mit der Darskischen Unterscheidung von determinierender und indeterminierender Adjektivdeklinatation (Darski 1979: 200 und 203 f.), die auch von Eisenberg und der Frnhd. Grammatik übernommen wird (Eisenberg <sup>2</sup>1989: 237; Frnhd. Grammatik/Solms-Wegera 1993: 189), kompatibel zu sein. Das Konzept des SF besagt ja gerade, daß ‚SF‘ eine Paradigmenkategorie ist, weshalb das SF Adjektive, die über die Einheitenkategorie ‚indeterminierend‘ verfügen, regiert. Muß hingegen das SF am Adjektiv aktualisiert, d. h. das Flexiv am Adjektiv in die Realisierung der Paradigmenkategorie ‚SF‘ einbezogen werden, bedarf das Adjektiv eines ‚determinierenden‘ Flexivs.<sup>25</sup> Das Adjektiv wird somit syntaktisch zum Determinans.

### 3.2. Wandel des Adjektivflexivs (*leichtes* > *leichten Schrittes*)

Der Wandel des Typs *leichtes Schrittes* > *leichten Schrittes*<sup>26</sup> tritt nach Admoni im 17. Jh. auf und setzt sich zum Beginn des 18. Jhs. durch (Admoni 1985: 1541). Admoni erklärt den Wandel mit der Tendenz zur Monoflexion. Diese Begründung greift jedoch m. E. zu kurz, sie gibt auf zwei Fragen keine Antwort:<sup>27</sup>

(1) Warum erfährt der analytische Teil des Flexivs den Wandel? Zu erwarten wäre ja im Einklang des jüngeren Flexionswandels beim Substantiv (s. 2.3.2.)

25 Eisenberg (<sup>2</sup>1989: 238) beklagt sich, daß sich die Abhängigkeit der Adjektivkategorie ‚Idet‘ (= ‚indeterminierend‘) „mit unseren einfachen Mitteln“ (ebd.) graphisch nicht darstellen läßt. Die hier skizzierte Lösung, daß ‚SF‘ ‚Idet‘ regiert, wäre auch graphisch problemlos darstellbar.

26 Betroffen sind auch der Genitivus possessivus (*die Struktur menschlichen Handelns*), der Genitivus partitivus (*eine Tasse duftenden Kaffees*) und der Genitivus qualitatis (*ein Mann mittleren Alters*).

27 Die zwei Fragen werden von Darski ebenfalls nicht beantwortet; die zweite wohl deshalb nicht, weil das interne Verhältnis von Determinans und Substantiv von ihm nur unter dem Aspekt der Adjektivdeklinatation untersucht wird. Im übrigen erklärt Admonis Monoflexion-Auffassung nicht nur die Fälle mit Polyflexion (*des Kindes*) nicht, sondern auch die Fälle mit Gruppenflexion im engeren Sinne (*den Hunden*) nicht, d. h. die Fälle, in denen die nominalen Kategorien erst auf der Ebene der NP klar erkennbar werden (Durrell 1979: 71 f. und 1984: 7 f.).

eher die Weglassung des synthetischen Genitiv-*s* am Substantiv. Diese Erwartung ist umso mehr berechtigt, als es den Typ ‚*A-es N-en*‘ (*kühnes Helden*) neben dem Typ ‚*A-en N-es*‘ (*leichten Schrittes*) bis heute gibt.

(2) Warum wurde der Typ *leichtes Schrittes* so schnell und früh abgelöst, wo doch die polyflektive Form *des Schrittes* heute noch die Norm darstellt?

Zu (1): Auf die erste Frage gibt es eine relativ theorieneutrale Antwort, die sowohl in Admonis Konzept als auch in das Konzept von Darski integriert werden könnte: Das Adjektivflexiv *-es* ist polyfunktional: Genitiv und auch Nominativ/Akkusativ Neutr. Folglich würde man die neutrale Variante des Typs mit beibehaltenem analytischen und weggelassenem synthetischen Flexionsteil

(34) *\*ein Mann mittleres Alter*

automatisch als Nominativ interpretieren. Analog dazu würde man die maskuline Variante

(35) *\*leichtes Schritt* (auch: *\*kühnes Held*)

wohl eher als Nominativ mit falscher Genuszuweisung auslegen.

Über diese relativ theorieneutrale Antwort hinaus gibt es eine andere, die an das Konzept des SF gebunden ist. Sie ergibt sich aus der Antwort auf die zweite Frage.

Zu (2): Erhellend ist der Kommentar der Duden-Grammatik zum aktuellen Wandel des Genitiv-*dieses*: „Gelegentlich schon mit *-en* wie ein Adjektiv“ (Duden/Gelhaus 1995: 335, Anm. 1):

(36) *Man verzeichnet gern, daß dank diesen Besuches die Atmosphäre sich aufgeheilt hat.*  
(aus der FAZ 1967, zitiert ebd.)

Der Produzent des Textsegments in (36) brachte also durch die Wahl des Deklinationstyps zum Ausdruck: ‚Ich fasse hier *dies-* als Adjektiv auf.‘ Die Situation im 17. Jh. war zum einen vergleichbar, denn die Alternative war auch damals: morphologische Kennzeichnung als Determinans oder als Adjektiv. Zum anderen war aber die Lage im 17. Jh. doch um einiges eindeutiger. Denn die Beibehaltung des Genitiv-*es* am Adjektiv hätte typische Adjektive<sup>28</sup> wie *leicht-*, *duftend-* usw. syntaktisch **und** morphologisch zu Determinantien gemacht.<sup>29</sup> Im Zuge der Herausbildung der modernen NP-Struktur (s. 2.3.3.)

28 Prototypische Adjektive „bezeichnen Eigenschaften, sind semantisch einwertig, und ihre primäre Funktion ist die Attribution.“ (Lehmann 1992: 158) Typisch fürs Deutsche sind neben prototypischen Exemplaren Adjektive, die Zustände bezeichnen (ebd.: 169).

29 Der Wandel erfolgte also nicht in Richtung auf eine Abweichung „von der allgemeinen adjektivischen Deklinationsregel“ (Pavlov 1995 a: 125), ganz im Gegenteil: Wäre er nicht eingetreten, würde das typische Adjektiv *leicht-* in *leichtes Schrittes* heute denselben morphosyntaktischen Status besitzen wie etwa das typische Determinans *ein-* in den Adverbialgenitiven *eines (schönen) Tages*, *eines (guten) Morgens* usw.

mußte also dieses ‚historische Relikt‘ entsprechend umstrukturiert werden. Infolge dieser Umstrukturierung, d. h. des Wandels *-es > -en*, ändert sich der morphosyntaktische Status des Flexivs: Morphologisch gesehen ist das neue Genitivflexiv (*-en*) ein Adjektivflexiv. Folglich ist das linke Segment im Typ *leichten Schrittes* eine Adjektivform. Zugleich ist das Genitiv-*en* der analytische Teil des Flexivs des SF *-en Schrittes*. Denn die Umkehrung der Determinationsverhältnisse, d. h. die Herausbildung des analytischen Substantivflexivs (2.3.2.), und der Umstand, daß es im heutigen Deutsch praktisch keine synthetischen SFs mehr im Singular gibt (vgl. Anm. 3; 3.3. und die Erklärung in 4.3.), implizieren, daß der synthetische Flexionsteil ohne den analytischen blockiert wäre (vgl. auch die ungrammatischen Beispiele in 2.3.2., die Bemerkungen zum Typ *eine Tasse Tees* weiter unten und insbesondere 4.3.). Syntaktisch gesehen ist das linke Segment im Typ *leichten Schrittes* demzufolge ein Determinans mit dem analytischen Flexionsteil des SF.<sup>30</sup> (Dafür, daß flexionsmorphologische und syntaktische Statusbestimmungen nicht notwendigerweise zusammenfallen, soll auch in 3.4. argumentiert werden.)

Diese Art Grammatikwandel ist vielleicht die aufregendste, da sie einen Typ von Strukturwandel verkörpert, den wir in Kunst, Wissenschaft, Technik und auch im Alltagsleben ständig beobachten können:

- (a) Gegeben ist eine Konstruktion (*leichtes Schrittes*), die im 16. Jh. noch durchaus modern ist;
- (b) Das Generalüberholen ihres syntaktischen Konstruktionstyps (NP) tritt im 17. Jh. in eine qualitativ neue Phase;
- (c) Infolge (b) strandet die bis dato einwandfreie und moderne Konstruktion innerhalb weniger Jahrzehnte strukturell: Sie wird zu einem ‚strukturellen Fremdkörper‘ (einem ‚historischen Relikt‘) in ihrem syntaktischen Konstruktionstyp;
- (d) Infolge (c) muß nun die Konstruktion selber überholt werden.

Der Typ *leichten Schrittes* ist also gekennzeichnet durch eine Diskrepanz zwischen morphologischer Markierung des Adjektivs und syntaktischer Statuszuweisung: durch einen morphosyntaktischen Mischstatus (Adjektiv-Determinans). Es ist dieser Mischstatus, der für die allgemein anerkannte Markiertheit der Konstruktion im heutigen Deutsch verantwortlich ist, die ihrerseits deren stetigen Rückgang begründet:

- (a) Der Genitivus qualitatis „wird hauptsächlich in gehobener Sprache verwendet, außerhalb dieser Stilschicht ist sein Vorkommen an feste Wendungen gebunden.“ (Duden/Sitta 1995: 642) Er ist ersetzbar durch Präpositionalgefüge mit *von/aus* (ebd.: 645);

---

<sup>30</sup> Im Plural (*mit einem Stapel ausländischer Zeitungen*, Hentschel 1993: 326) mußte der morphologische und syntaktische Determinans-Status des Adjektivs in Kauf genommen werden, da es infolge der Kasusnivellierung am Substantiv keine Alternative gab.

(b) Die artikellose Formvariante des Genitivus possessivus

(37) *die Struktur menschlichen Handelns*

kann problemlos durch die üblichere Variante

(37') *die Struktur des menschlichen Handelns*

ersetzt werden;

(c) Der singularische Genitivus partitivus mit Adjektiv

(38) *eine Tasse heißen Tees*

wird je nach Kasusform des Bezugswortes nur noch in 3–16% der Fälle bevorzugt (Hentschel 1993: 325 f.). Auch kann er durch Präpositionalgefüge, z. B.

(38') *eine Tasse mit heißem Tee,*

ersetzt werden (Duden/Sitta 1995: 646). Die Erklärung des Gebrauchsunterschiedes zwischen dem Genitivus partitivus mit Adjektiv und dem adjektivlosen Genitivus partitivus

(39) *eine Tasse Tee,*

der bereits gänzlich aus dem Verkehr gezogen wurde (s. Anm. 3), ergibt sich ebenfalls aus dem oben Gesagten: Der Typ (38) ist zwar markiert (Mischstatus), aber noch möglich. Der Typ (39) ist hingegen ein synthetisches SF im Singular und daher nicht mehr gebräuchlich. Die heute übliche partitive Apposition

(39') *eine Tasse Tee*

ist ein infinites Substantiv. Die echte strukturelle Lösung des Markiertheitsproblems besteht also in der Infinitivierung des substantivischen Attributs (mehr dazu in 4.3.).<sup>31</sup>

Es sollte hier noch kurz auf eine interessante Konfliktquelle in der deutschen Nominalflexion hingewiesen werden. Der Typ ‚A-es N-en‘ (*kühnes Helden*) duldet nicht nur den Wandel des genitivischen Adjektivflexivus (*kühnes* > \**kühnen Helden*) nicht, sondern auch nicht die Weglassung des substantivischen Genitiv-en (\**kühnes Held*). Der Abbau der synthetischen Substantivform scheint hier also – entgegen der generellen Tendenz, aber ganz im Sinne der obigen „relativ theorieneutralen Antwort“ auf (1) – blockiert. Ich vermute, daß diese ‚Blockade‘ sogar Unterstützung bekommt durch die Tatsache, daß der Genitiv Mask./Neutr. des sog. substantivierten Adjektivs (zu dessen Status vgl. Ágel 1993 a: 32 ff.) phonologisch analog gebildet wird:

(40) *kühnes Helden; alles Großen*  
(Beispiele in Durrell 1979: 71)

Bei manchen Quantitätsangaben besteht kraft dieser phonologischen Analogie sowohl die Möglichkeit, die Quantitätsangabe als Determinans (-es) zu mar-

31 Adjektivlose enge Appositionen im Singular sind im heutigen Deutsch infinite Substantive, die in SFs eingebettet sind.

kieren, als auch die Möglichkeit, die Quantitätsangabe morphologisch – aber nicht syntaktisch! – als Adjektiv (-en) zu kennzeichnen:

- (40') *manchen Einverständnisses; manches Schönen; manches Menschen*  
(Beispiele in Duden/Gelhaus 1995: 351)

### 3.3. Noch einmal: Dativ-e und Genitiv-s

Daß es im heutigen Deutsch praktisch keine synthetischen SFs mehr im Singular gibt, hat bereits Hermann Paul gesehen und Ivar Ljungerud empirisch bestätigt. Im Zusammenhang des Dativ-e stellen sie fest:

„Für bestimmte Fälle sind die verkürzten Formen ausschließlich in Gebrauch ... [Außer *Gott* in monotheistischem Sinne] nehmen kein *e* [...] Stoffbezeichnungen ohne Artikel oder sonstige Bestimmung in allgemeinem Sinne: *der Becher ist aus (von) Gold, mit Blut getränkt, zu Eis werden, Verkauf von Fleisch, nach Brot gehen*, während man dagegen sagen kann *dem Golde, das ich dir gegeben habe*. Ähnlich verhält es sich mit Zustandsbezeichnungen, vgl. *mit Stolz, aus Haß, vor Zorn, Mangel an Ernst*. Regelmäßig fehlt das *-e* auch in Wendungen wie *eine Art von Tisch*. Dazu kommen formelhafte Verbindungen wie *mit Mann und Maus, mit Weib und Kind, mit Kind und Kegel, [...] mit Rat und Tat, mit Leib und Seele, [...] von Haus zu Haus, [...] von Mund zu Mund, von Jahr zu Jahr*.“ (Paul 1954: 8 f.)  
„Die von der Präp. abhängigen Glieder bleiben im Sing. in der Regel unflektiert. Starke Maskulina und Neutra erhalten kein *e* im Dativ“ (Ljungerud 1955: 119), z. B.

- (41) ... *einer kleinen Ortschaft zu, die zwischen Wald und Hang im Norden die Aussicht beherrscht.*  
(Thomas Mann, zitiert ebd.)

Im Zusammenhang des Genitiv-s kommt Rowley in seiner empirischen Untersuchung zu einem vergleichbaren Schluß:

„Das Genitiv-s scheint nur dort zu fehlen, wenn ein Artikelwort vorausgeht. [...] Mir liegen keine Belege für endungslose Genitive ohne Artikelwort vor, und ich halte diese Art der Endungslosigkeit für sehr unwahrscheinlich [...].“ (Rowley 1988: 62)

Wieso ist nun Rowleys Schluß mit den zitierten Feststellungen Pauls und Ljungeruds vergleichbar? Was haben die beiden Phänomene überhaupt miteinander zu tun? Im ersten Falle geht es doch um endungslose Substantive ohne Artikel, im zweiten um endungslose Substantive mit Artikel.

Die Erklärung der beiden Phänomene fällt m. E. weitestgehend zusammen (vgl. auch Wegener 1995: 159). Gehen wir von den folgenden Beispielen aus:

- (42) \**Japan versorgt Europa mit Stahle vs.*  
(42') *Japan versorgt Europa mit billigem Stahle*  
(42'') = (5) *Japan versorgt Europa mit Stahl*  
(43) \**der Preis Stahls vs.*  
(43') = (7) *der Preis japanischen Stahls*  
(alle Beispiele in Eisenberg <sup>2</sup>1989: 177 f.)  
(43'') *der Preis des japanischen Stahl*



Warum ist (42) inkorrekt, wo doch das Dativ-*e* ein immer noch mögliches, wiewohl veraltetes, Substantivflexiv ist (vgl. *zu Hause, auf dem Lande, im Sinne* usw.)? Und warum ist (43) inkorrekt, wo doch das Genitiv-*s* die Kasusform des Substantivs präzise angibt und wo doch Stoffsubstantive im Normalfall lexikalisch (= ohne Flexive, daher auch ohne Determinantien) aktualisiert werden?<sup>32</sup>

Die Antwort und ihre Begründungen sind bereits bekannt: Im heutigen Deutsch gibt es im Singular praktisch nur noch analytische SFs. (*Mit*) *Stahle* und (*der Preis*) *Stahls* sind inkorrekt, weil sie synthetisch flektiert sind (vgl. auch Ägel 1993 a: 23 f.; Wegener 1995: 161 f.). Diese Antwort bringt auch die beiden eingangs erwähnten Phänomene unter einen strukturellen Hut. Denn sie zeigt, daß es sich bei ihnen nur um zwei Lösungstypen desselben Flexionsproblems handelt (mehr dazu in 4.1. und 4.3.):

- (1) Die Lösung *mit Stahl* besteht in der infiniten Realisierung des singularischen Substantivs;
- (2) Die Lösungen *japanischen Stahls, mit billigem Stahle* und *des japanischen Stahl* bestehen in der analytischen Realisierung des singularischen SF.

Somit scheint auch das langjährige Problem der deutschen Grammatikschreibung gelöst, ob Präpositionen in Fällen wie *\*mit Stahle* vs. *mit Stahl* ihre Kasusmarkierungsfähigkeit einbüßen oder ob sie gar den Nominativ als Einheitskasus regieren (vgl. dazu etwa Eisenberg <sup>2</sup>1989: 177 f.). Sie regieren weder den Nominativ, noch haben sie ihre Kasusmarkierungsfähigkeit eingebüßt. Denn es gibt überhaupt keine synthetische Flexionsalternative ‚0-Flexiv oder -e‘ im Dativ Sg. des Mask./Neutr. (*Stahl* oder *Stahle*). Es gibt nur die Alternative ‚analytisches SF (-em *Stahl(e)*) oder Substantivum infinitum (*Stahl*)‘. Das ‚Problem‘ mit dem Typ *\*mit Stahle* (oder *\*der Preis Stahls*) liegt demnach nicht bei der Präposition (oder bei der Genitivmarkierungsfähigkeit des Kern-SF), sondern jeweils beim regierten Substantiv. Oder auf einer anderen Ebene formuliert: Das Problem liegt bei der irrtümlichen Rektionsauffassung mancher Grammatiker. Konzeptionen, nach denen Präpositionen, die infinite Substantive regieren, ihre Kasusmarkierungsfähigkeit einbüßen oder den Nominativ regieren würden, mißverstehen nämlich den Begriff der Rektion(spotenz), d. h., sie verwechseln die Rektion als Potenz mit der Realisierung/Realisierbarkeit dieser Potenz. Denn daß Elemente einer Klasse über die Fähigkeit, andere Elemente zu regieren, verfügen, bedeutet nicht, daß sie diese Potenz automatisch, d. h. in jeder beliebigen Umgebung, auch umsetzen können, müssen oder sollen. Warum wohl vertritt niemand die Auffassung, daß Präpositionen, die Adverbien regieren, vgl.

- (44) *seit gestern; von heute auf morgen* usw.,

---

32 Dieser Fall kann mit dem Darskischen Konzept nur teils erklärt werden. Erklärt wird, daß ein Adjektiv vor *Stahls* die Endung *-en* bekommt. Nicht erklärt wird hingegen, warum *Stahls* ohne Adjektiv nicht möglich ist.

ihre Kasusmarkierungsfähigkeit einbüßen oder daß sie den Nominativ regieren würden? Weil hier via Unflektierbarkeit der Wortart Adverb von vornherein festgelegt ist, daß die morphologische Umsetzung der Rektionspotenz nicht möglich ist. Weil hier also uns Grammatikern sozusagen von vornherein keine Chance gegeben wird, Rektion und deren Realisierung/Realisierbarkeit zu verwechseln.

Auch im Bereich der verbalen Rektion ist die Erkenntnis, daß Rektionspotenz und Realisierung/Realisierbarkeit der Rektion sauber zu trennen sind, längst ein Gemeinplatz. Schließlich würde wohl kein Grammatiker auf den Gedanken kommen zu behaupten, daß ein transitives Verb, dessen Akkusativergänzung in einem gegebenen Text nicht realisiert wurde, seine Fähigkeit, den Akkusativ zu markieren, eingebüßt hätte. Daher bleibt nur zu hoffen, daß sich die saubere Unterscheidung von Potenz und Realisierung/Realisierbarkeit auch im Falle der prototypischen präpositionalen Rektion (= P regiert NP) durchsetzen wird.

#### 3.4. Präpositionen und Determinantien im heutigen Deutsch: flektierbar und unflektiert

Das Konzept des SF und die Einsichten in die Herausbildung des analytischen SF erlauben genaue Aussagen über den morphosyntaktischen Status von (1) Präpositionen und (2) Determinantien.

(1) Im Abschnitt 2.3.1. wurde festgestellt, daß Verschmelzungen keine Verschmelzungen von Präposition und bestimmten Artikel sind, sondern daß sie Präpositionen mit enklitischem/verschmolzenem analytischem Substantivflexiv darstellen:

„tout se passe comme si la préposition assumait un morphème démarcatif de la structure syntaxique [...] et de la qualité nominale [...]“ (Confais 1985: 125)

Mit dieser Beobachtung von Confais kommen wir zugleich zu einer wichtigen, noch ungeklärten Frage zurück: Stellen nun Verschmelzungen flektierte Präpositionen dar oder nicht?

Die Antwort ist ein klares Jein, d. h. ein flexionsmorphologisches Ja und ein syntaktisches Nein. Daß Präpositionen – genauer: Adpositionen – eine unflektierbare Wortart darstellen würden, ist eine schwere Hypothek der antiken Grammatiktradition (Stolz 1990: 352). Flektierte Adpositionen gibt es nicht nur in ‚exotischen‘ Sprachen oder in ‚kleinen‘ europäischen Sprachen wie Kymrisch oder Ungarisch, sondern auch in der ganzen Romania – mit einem besonderen Ausbaugrad im Italienischen (Stolz 1990). Zwar sei es verfrüht, im Deutschen von prototypischer adpositioneller Flexion zu sprechen, jedoch „beobachten wir derzeit die schrittweise Entstehung einer solchen, die im ugs. Gebrauch wesentlich weiter gediehen zu sein scheint.“ (ebd.: 337) Jedenfalls ist die von Stolz beobachtete „günstige Umgebung“ für die Herausbildung der adpositionellen Flexion auch im Deutschen gegeben:

„mindestens zweigliedrige Ketten von Formwörtern, die sich auf ein und dasselbe nomen rectum beziehen und in einer festen Abfolgeordnung zueinander stehen.“ (ebd.: 350)

Die Präpositionen im heutigen Deutsch sind also zweifelsohne flektierbar. Dies ist das flexionsmorphologische Ja. Syntaktisch gesehen sind sie allerdings unflektiert, da sie nur Substantivflexive tragen können, d. h., da Verschmelzungen keine Präpositionsformen – flexivische Wörter im Sinne Vaters (s. Anm. 13) – darstellen. Dies ist das syntaktische Nein.

(2) Die Determinantien im heutigen Deutsch sind ebenfalls flektierbar und unflektiert. Dabei sind das folgende strukturell-typologische Bild und zugleich ein Teil des geschichtlichen Szenarios im Deutschen plausibel:

(a) Determinantien sind flektierbar und auch flektiert, solange (noch) das synthetische Substantivflexiv die grammatischen Kategorien der Determinantien bestimmt (s. 2.3.2. und 4.2.);

(b) Ab dem historischen ‚Augenblick‘ der Herausbildung des analytischen SF, d. h. ab der Umkehrung der Determinationsverhältnisse in der NP, sind Determinantien als flektierbar und unflektiert einzustufen. Die Flexive am Determinansstamm sind zu Substantivflexiven, der Determinansstamm (*d-*; *ein-* usw.) ist zum Determinans (*d*; *ein* usw.) geworden. Der morphosyntaktische Status ‚flektierbar und unflektiert‘ der Determinantien entspricht dem der Präpositionen. Der analytische Teil des Flexivs des SF lehnt sich dort an ein Determinans, hier an eine Präposition enklitisch an (zu den grammatiktheoretischen Konsequenzen vgl. 4.2.);

(c) Schließlich können Determinantien unflektierbar (und auch unflektiert) sein. Diesen Status haben die Determinantien im heutigen Englisch.

### 3.5. Personal differenziertes Artikelparadigma (und Genus als Einheitenkategorie des Substantivs)

Sowohl der traditionellen Grammatik als auch modernen Grammatiktheorien machen Belege der folgenden Art Kopfzerbrechen:

(45) ... *tu mir den Gefallen und sage, wie es dir gescheiten Kerl möglich war ...*

(46) *Wohl mag euch, ihr kalten prosaischen Menschen, Olympia unheimlich sein.*

(E. T. A. Hoffmann: *Der Sandmann*, S. 158 und 159)<sup>33</sup>

Das Problem ist die (‚schwache‘) Adjektivdeklinaton, die im Nom. Pl. und im Dat. Fem. deutlich überwiegt (Ljungerud 1955: 196 ff.). Sie widerspricht der NP + NP-Analyse der Konstruktion: das Personalpronomen bildet eine NP, das Adjektiv leitet eine zweite NP (die Apposition) ein. Für die NP + NP-Analyse scheinen jedoch die (meist singularischen) Belege mit analytischem Substantivflexiv am Adjektiv (mit ‚starker‘ Adjektivdeklinaton) zu sprechen:

33 E. T. A. Hoffmann: *Märchen und Erzählungen*. Berlin/Weimar: Aufbau 1980 (= BDW).

(47) *ich geplagter Mann; dir armem Patienten; Sie kesses Mädchen; wir Deutsche*  
(Engel <sup>2</sup>1991: 573)

Die Situation ist also verwickelt. Engel (<sup>2</sup>1991: 573) stellt das Problem unter der Rubrik „Besonderheiten der Adjektivdeklinatión“ dar, schlägt aber keine Lösung vor. Nach Olsen (1991: 37) „sind weitere Untersuchungen notwendig“. In einer früheren Arbeit (Olsen 1988: 368 f.) gibt sie zu, daß Daten des Typs

(48) *Hilf mir Armen, Unerfahrenen; Das geschieht dir Faulen recht; wir völlig Ahnungslosen; ihr Glücklichen*

weder mit ihrem noch mit Wunderlichs Konkurrenzmodell (Wunderlich 1987) erklärt werden können.

Die Konstruktionen können mit determinanshaltigen NPs koordiniert werden:

(48') *Hilf den Armen und Unerfahrenen, aber auch mir Armen, Unerfahrenen!*

Dies spricht dafür, daß der Typ *mir* kein Personalpronomen, sondern ein definites Determinans mit inkorporiertem Substantivflexiv ist.<sup>34</sup>

Der Unterschied zum prototypischen definiten Determinans, d. h. zum bestimmten Artikel, würde demnach darin bestehen,

(1) daß der Typ auch über eine Personenkategorie verfügt, weshalb er Personalartikel getauft wurde (Ágel 1993 a: 31, wo allerdings die ‚starken‘ Konstruktionen von (47) noch allesamt als Personalpronomen + Apposition aufgefaßt wurden);

(2) daß das Paradigma des Personalartikels defekt zu sein scheint und

(3) daß der Personalartikel mit den analytischen Flexionsteilen des SF verschmolzen ist, weshalb er im Gegensatz zum (flektierbaren und unflektierten) bestimmten Artikel nicht segmentierbar ist.

Das Koordinierbarkeitsargument wird implizit auch von Ljungerud benutzt, wenn er zu begründen sucht, warum im Dat. Fem. – im krassen Gegensatz zum Dat. Mask./Neutr. – „die schwache Flexion fast allein herrschend“ (Ljungerud 1955: 199) ist:

„Das auslautende *r* des Pronomens mag mit hineinspielen, vgl. *der alten Frau : mir alten Frau.*“ (Ljungerud 1955: 200)

Aus der Sicht des Konzepts des SF wird hier nichts anderes gesagt, als daß die meisten Sprachteilhaber, die ja im Dat. Fem. die Adjektivdeklinatión wählen, einen phonetischen Zufall ausnutzen, um das nicht Segmentierbare zu segmentieren und somit den Personalartikel vom analytischen Flexionsteil des SF zu trennen:<sup>35</sup>

34 Vergleichbare Überlegungen finden sich in Olsen 1991: 37. Und im Lichte von Langes These (vgl. Anm. 2) wirkt diese Interpretation – aus gutem Grund (s. 3.6.) – geradezu traditionell.

35 Die Erklärung der neuen Duden-Grammatik, daß durch die Wahl der (‚schwachen‘) Adjektivflexión „der zweimalige gleiche Wortausgang auf *-r* vermieden wird“ (Duden/Gelhaus 1995: 281), ist der (impliziten) Begründung Ljungeruds deutlich unter-

(49) *mir alten Frau*<sub>SF</sub>

Obwohl ich analoge Dependenzstrukturen für NPs mit bestimmtem Artikel und NPs mit (dem ebenfalls bestimmten) Personalartikel angenommen habe (Ágel 1993 a: 28 und 32), hatte ich damals merkwürdigerweise kein neues Paradigma des bestimmten Artikels vorgeschlagen. Kohärenter ist die im selben Jahr von Peter Canisius (1993: 81 ff.) vorgelegte Analyse. Seiner Interpretation zufolge, die sich auch auf kontrastive Vergleiche (Spanisch, Ungarisch) stützt,

„fragt sich nun, ob analog neben dem bestimmten Artikel *der* und *die* (und *das*) nicht auch das erstpersonige *wir* und das zweitpersonige *ihr* in Artikelposition als eine Art von Artikel interpretiert werden können (und ich habe mich hier auf diese zwei pluralischen Fälle beschränkt).“ (Canisius 1993: 85)

Dieser Vorschlag bekommt kräftige Unterstützung dadurch, daß Substantive mit den Personalpronomina der dritten Person (Sg. *er*, Pl. *sie*) im Belegmaterial von Ljungerud so gut wie gar nicht vorkommen (Ljungerud 1955: 197 und 206):

„In der Regel steht in solchen Fällen der bestimmte Artikel.“ (ebd.: 206)

(Engels *Sie kesses Mädchen* in (47) ist m. E. nur als Anrede, d. h. als Personalpronomen + Apposition, interpretierbar.)

Canisius' Auffassung kann also durchaus auch auf den Singular ausgedehnt werden, was zum Konzept eines personal differenzierten Artikelparadigmas führt:

## (G1)

Singular	Plural
<i>ich</i>	<i>wir</i>
<i>du</i>	<i>ihr</i>
<i>d</i>	<i>d</i>

Folglich ist der bestimmte Artikel im heutigen Deutsch nicht *der* (*Idieldas*, Pl. *die*) und auch nicht *d* allein, sondern das Paradigma des bestimmten Artikels (im Nom.) besteht aus *ich*, *du*, *wir*, *ihr*, die den analytischen Flexionsteil des SF bereits enthalten und daher nicht mehr flektierbar sind, und aus *d*, das den analytischen Flexionsteil des SF nicht enthält und daher flektierbar (aber unflektiert) ist. Somit werden die oben beschriebenen Unterschiede (1) und (2) zwischen Personalartikel und bestimmtem Artikel gegenstandslos, während (3) zu einem Unterschied zwischen erst- und zweitpersonigem vs. drittpersonigem

---

legen (vgl. auch Darski 1979: 201). Merkwürdig ist nur, daß die neue Duden-Grammatik an dieser seit über 30 Jahren – seit den Duden-Grammatiken Grebes und seit Brinkmann (<sup>2</sup>1971: 89) – bekannten, improvisierten ‚Erklärung‘ immer noch festhält.

Artikel wird. Hinzu kommt der Unterschied bezüglich der Flexionsverteilung innerhalb der NP:

Erst- und zweitpersonige NPs im Nom. Sg. realisieren das analytische Flexiv markiert, d. h. am Adjektiv (*ich/du geplagter Mann/geplagte Frau/geplagtes Kind*). Ihre Flexionsverteilung ist somit analog zu der der NPs mit unbestimmtem Artikel im Nom. Mask. und Nom./Akk. Neutr. (s. 3.1.). Drittpersonige NPs im Sg. und alle NPs im Pl. hingegen realisieren das analytische Flexiv regulär, d. h. am Artikel oder in einer aus Artikel und analytischem Flexiv synthetisierten Kette (*der/di/das geplagte Mann/Frau/Kind; wir/ihr/die geplagten Jungen*). Ihre Flexionsverteilung ist somit vergleichbar mit der der NPs mit unbestimmtem Artikel in den restlichen Fällen.

Die Wahl zwischen unmarkierter und markierter Realisierung des SF ist – abgesehen von Dat. Fem. – mit dem Konzept von Darski (1979: 200 ff.) überzeugend erklärbar. Darskis Erklärung kann unter der Voraussetzung, daß die obige Interpretation der Datenlage bei Dat. Fem. und die Auffassung, daß Genus eine Einheitenkategorie ist (vgl. Anm. 16), akzeptiert werden, auch auf Dat. Fem. ausgedehnt werden.<sup>36</sup>

Das Konzept des personal differenzierten Artikelparadigmas liefert nämlich ein weiteres Argument für die Auffassung, daß Genus eine Einheitenkategorie ist. Denn der oben beschriebene Unterschied bezüglich der Flexionsverteilung von *ich/du*-NPs und den restlichen Fällen hat klarerweise damit zu tun, daß die Artikel *ich* und *du* das Genus des SF nicht zum Ausdruck bringen können, während *d* (*-erl/-iel/-as*) das kann und die Pluralformen das nicht brauchen (vgl. auch Wegener 1995: 106).

Auch die Nichtunterscheidbarkeit des Genus im Plural kann im Lichte der Auffassung, daß Genus eine Einheitenkategorie ist, besser verstanden werden. Während nämlich die durch die paradigmengratorische Einstufung des Genus erzwungene Auffassung, daß die Genusopposition im Plural neutralisiert sei, die Frage offen läßt, wieso überhaupt ein zentrales Merkmal eines lexikalischen Wortes ‚neutralisiert werden kann‘ (sprich: nicht realisiert werden darf), wird durch die einheitenkategorische Einstufung des Genus nur soviel postuliert, daß die Genusrealisierung nicht mehr und nicht weniger synkretisch ist als die Kasusrealisierung. (Die Genusunterscheidung im Pl. funktionierte noch beim ahd. bestimmten Artikel (Nom./Akk.) reibungslos, und im Mhd. konnten immerhin noch Pl. Mask./Fem. und Pl. Neutr. (ebenfalls Nom./Akk.) unterschieden werden.)

<sup>36</sup> Das Konzept des personal differenzierten Artikelparadigmas zeigt zahlreiche Ähnlichkeiten mit der Auffassung von Wegener (1995: 106 und 153 f.), die allerdings weder auf das Konzept des Personalartikels noch auf Canisius 1993 eingeht. Der wesentlichste Unterschied besteht darin, daß die Auffassung von Wegener im Rahmen des Konzepts der Monoflexion bleibt. (Daß Wegener als paradigmatisches Beispiel für Dat. Fem. *mir dummer Gans* (1995: 153) anführt, was der Datenlage bei Ljungerud klar widerspricht, könnte im Sinne meiner obigen Erklärung des Dat. Fem. auch innerhalb ihres Konzepts korrigiert werden.)

### 3.6. Personalpronomen und Artikel: intransitive und transitive Individuierungszeichen

Im Rahmen des Konzepts des SF können relativ oder absolut selbständige analytische SFs (s. 2.2.1.) nicht als Reduktionen von SFs mit „starken Artikelformen“ (Harweg) angesehen werden, sondern sie stellen ‚reine‘ Aktualisierungen dar:

(50 a) *während's Haus brannte ...* (Beispiel in Dedenbach 1987: 100).

Das SF *s Haus* gehört im Sinne von Coseriu (1972/1987: 87 f.) zur Klasse der Lexemwörter, „die die außersprachliche Wirklichkeit gestalten und darstellen [...]“. Die Gestaltung der „außersprachlichen Wirklichkeit“ – aus radikal konstruktivistischer Sicht (s. Ágel 1995): der individuellen Wirklichkeitskonstruktion – bezieht sich nach Coseriu auf die „Form“ (substantivisch, adjektivisch usw.), deren Darstellung auf den „Stoff“.

Nun können Bezüge zur individuellen Wirklichkeitskonstruktion auch ohne Stoff, d. h. durch pure Gestaltung, hergestellt werden:

(50) *während's brannte ...* (ebenfalls in Dedenbach 1987: 100).

Das SF *s* gehört im Sinne von Coseriu (1972/1987: 88) zur Klasse der Kategorie wörter, „die nur die Form der Gestaltung des Außersprachlichen aufweisen (die also substantivisch, adjektivisch usw. funktionieren), jedoch keinen bestimmten außersprachlichen Stoff darstellen [...]“. Kategorie wörter sind keine reduzierten Lexemwörter, sondern sie stellen umgekehrt den Worttyp der ‚Ruhelage‘ dar, der stofflich angereichert und somit zum Lexemwort gemacht werden kann (vgl. hierzu etwa das Konzept der strukturellen Valenzrealisierung, zuletzt in Ágel 1995 a, bezogen auf die NP in Ágel 1993 a: 16 f. und 35 f.).

Ein Kategorie wort-SF wie *s* in (50) kann allerdings nicht nur lexematisch (wie im Falle von *s Haus* in (50 a)), sondern auch morphematisch erweitert werden (durch Unterstreich ung gekennzeichnet):

(50 b) *während Øes brannte ...*

Analog dazu kann auch ein Lexemwort-SF wie *s Haus* morphematisch erweitert werden:

(50 c) *während das Haus brannte ...*

Morphemwörter sind nach Coseriu (ebd.) „nicht unmittelbar weltgestaltend“, sondern sie funktionieren „nur in bezug auf andere Wörter in der Strukturierung des Sprechens“. Der einzige Unterschied zwischen *es* und *das* besteht darin, daß das Morphemwort  $\emptyset$  (in *es*) das SF *s* intransitiv determiniert, während das Morphemwort *d* (in *das*) das SF *s* (potentiell) transitiv determiniert. M. a. W., das Zero-Determinierungszeichen begrenzt das Kategorie wort derart, daß die Möglichkeit einer lexematischen Erweiterung ausgeschlossen wird. Dadurch wird diese keinen Stoff zulassende Zeichenkombination (*es*) in besonderer Weise geeignet, die identitätsanaphorische Funktion zu übernehmen. Demgegenüber läßt das Determinierungszeichen *d* (in *das*) das Kategorie wort

offen, d. h., die Möglichkeit einer lexematischen Erweiterung bleibt bestehen. Dadurch wird diese ‚stoffzulassende‘ Zeichenkombination (*das*) in besonderer Weise geeignet, lexematisch referentielle SFs einzuleiten. Die andere Möglichkeit ist, daß das Kategoremwort (*s*) trotz Determinierungszeichen (*d*) lexematisch ungesättigt bleibt:

(50 d) während das brannte ...

Das gleiche gilt natürlich auch für die erst- und zweitpersonigen ‚stoffzulassenden‘ Zeichenkombinationen *ich*, *du*, *wir* und *ihr* (s. 3.5.). Diese können ebenfalls lexematisch erweitert werden und somit lexematisch referentielle SFs einleiten, sie können aber auch lexematisch ungesättigt bleiben:

(50 e) während *ich* (törichter Mensch) lief ...

(50 f) während *du* (törichter Mensch) liefst ...  
usw.

Im Falle fehlender lexematischer Sättigung muß – so wie auch bei intransitiv gebrauchten transitiven Verben – die potentielle Transitivität der Zeichenkombinationen (*das*, *ich*, *du* usw.) kontextuell und/oder situativ gesättigt werden.

Wie wir sehen, führen diese Überlegungen im Rahmen des Konzepts des SF zur Bestätigung und Weiterentwicklung der These von Klaus-Peter Lange (s. Anm. 2), nach der Personalpronomen und Artikel kombinatorische Varianten derselben Wortart (mit Coseriu: derselben Morphemwortklasse) sind. Auch hinsichtlich der phonetischen Substanz sind die sich an den drittpersonigen Artikel und ans drittpersonige Personalpronomen enklitisch anlehrenden analytischen Flexive (also die analytischen Flexive in *der/er/lihr*, *des/das/les*, *dem/lihm*, *den/lihn/lihnen*, *dielsie*) identisch (vgl. die „Synkretismus-Liste“ in Denbach 1987: 101). Und in der ersten und zweiten Person fallen Personalpronomen und Artikel sowieso zusammen.

Das Paradigma der (intransitiven und transitiven) Individuierungszeichen, d. h. von Personalpronomen und Artikel, sieht demnach – durchgespielt am selben Beispielsatztyp – wie folgt aus:

(G2) Warum

	Individuierungszeichen	
<i>bin</i>	<i>ich</i>	(törichter Mensch)
<i>bist</i>	<i>du</i>	(törichter Mensch)
<i>ist</i>	<i>er/sie/es</i>	der törichte Mensch
<i>sind</i>	<i>wir</i>	(törichten Menschen)
<i>seid</i>	<i>ihr</i>	(törichten Menschen)
<i>sind</i>	<i>sie</i>	die törichten Menschen
	intransitiv	transitiv

bloß nicht gekommen?



In der ersten und zweiten Person gibt es keinen Unterschied zwischen intransitiven und transitiven Individuierungszeichen, d. h. zwischen personalpronominaler und Artikelverwendung des Individuierungszeichens. In der dritten Person hingegen gibt es besondere Morphemwörter für die intransitive und die transitive Individuierung des SF. Das Paradigma der Individuierungszeichen (im Nom.), das das personal differenzierte Artikelparadigma in 3.5 komplettiert, sieht ohne Beispielsatztyp folgendermaßen aus:

(G3)

Singular		Plural	
<i>ich</i>		<i>wir</i>	
<i>du</i>		<i>ihr</i>	
$\emptyset/s/\emptyset$	<i>d</i>	<i>s</i>	<i>d</i>
intrans.	trans.	intrans.	trans.

(Die Zero-Zeichen sind nicht als phonetisch leere Elemente gemeint. Sie sollen nur das Paradigma komplettieren. Es soll noch einmal betont werden, daß die segmentierbaren analytischen Flexive, die ja nur an drittpersonige Individuierungszeichen angehängt werden können, keine Varianz nach intransitiver oder transitiver Realisierung des Individuierungszeichens zeigen. Diese Einheitlichkeit der phonetischen Substanz ist nämlich ein gewichtiges Argument für Langes These und deren Weiterentwicklung im Rahmen des Konzepts des SF.<sup>37</sup>)

#### 4. Fazit: Sprachwandel und Grammatiktheorie

In der NP des Deutschen sind zwei strukturelle Sprachwandeltendenzen, von denen die zweite an die erste gebunden ist, beobachtbar: (1) Analytisierung und (2) Infinitivierung. Das Postulat der Analytisierung des ‚Substantivbaus‘ impliziert auch die Notwendigkeit, ein neues Modell der NP zu entwerfen.

<sup>37</sup> Im Rahmen des DP-Ansatzes der generativen Grammatik wird die Auffassung, daß Pronomina und Artikel komplementär verteilt sind bzw. daß Pronomina intransitive Determinantien sind, ebenfalls vertreten (vgl. z. B. Vater 1991: 20 und Haider 1992: 312). (Man beruft sich dort aber nicht auf Langes Aufsatz, sondern auf die um sechs Jahre später entstandene MIT-Dissertation von Abney.) Die theorieinterne Ausbuchstabierung der Auffassung im Rahmen des DP-Ansatzes unterscheidet sich jedoch erheblich von der im Rahmen des Konzepts des SF. M. a. W., letztendlich sind die zwei Auffassungen nur oberflächlich vergleichbar (wobei mir die Übernahme des Konzepts des SF in die generative Grammatik möglich erscheint). Vgl. zu diesem Punkt auch Kapitel 4.

#### 4.1. Analytisierung

‚Analytisierung‘ ist ein Oberbegriff für zwei Typen von strukturellen Entwicklungen, die am Beispiel der Geschichte der deutschen NP folgendes umfaßt:

- (a) Herausbildung einer Kern-Begleiter-Struktur im Ahd. und
- (b) Analytisierung des Kerns im weiteren Verlauf der deutschen Sprachgeschichte, nachweisbar etwa ab dem 14./15. Jh.

In der vorliegenden Arbeit wurde ein Konzept vorgeschlagen, das durch die systematische Einbeziehung des sprachgeschichtlichen Verlaufs in die strukturelle Analyse die Analytisierung im Sinne von (b) in einen strukturell-typologischen Zusammenhang stellt. Das Postulat der Analytisierung (b) impliziert, daß in der Geschichte der deutschen NP ein Kopfwechsel stattgefunden hat, der kurz und vereinfacht wie folgt charakterisiert werden kann: Kopf der NP ist bis etwa 14./15. Jh. die (synthetische) Substantivform (= Lexem + Endungsflexiv), ab dem 14./15. Jh. das analytische Substantivflexiv. Die Entwicklungen seit dem 14./15. Jh. brachten weitere bedeutende Umstrukturierungen mit sich.

#### 4.2. Ein integratives Modell der NP

Die sprachgeschichtliche Dimension des Konzepts des SF, in deren Zentrum Analytisierung und Kopfwechsel stehen, hat eine gewichtige grammatiktheoretische Implikation. Das ‚alte‘ NP-Modell des Deutschen (Vater 1985), das ‚neue‘ DP-Modell, das aufs Deutsche zuerst von Haider angewandt wurde (Haider 1988), und das SINFL-Modell, in dem der ganze Flexionskomplex als Kopf des SF bestimmt wurde (Ágel 1993 a: 39 f.),<sup>38</sup> erweisen sich als sprachgeschichtlich komplementär und zugleich revisionsbedürftig. M. a. W., es bedarf eines neuen, integrativen Modells der NP, das die Vorteile der drei Modelle in einem kulturhistorisch adäquaten Modell vereinigt.

Um dieses integrative Modell zu verwirklichen, hat man

- (1) vor allem die insbesondere von Durrell (1979) überzeugend nachgezeichnete Eigenschaft der deutschen NP zu berücksichtigen, daß die Interpretation des synthetischen Substantivflexivs untrennbar mit der Kenntnis der Deklinationssklasse des Substantivs verbunden ist (vgl. etwa *den schweren Lasten* vs. *den schweren Kasten* in Durrell 1979: 72). Diese Eigenschaft der deutschen NP spricht klar gegen die Zerlegung der synthetischen Substantivform in Kopf (synthetisches Substantivflexiv) und Komplement (Substantivlexem). Somit

---

38 ‚SINFL‘ (= S(substantiv)INFL) stand dort analog zum verbalen INFL-Knoten für den substantivischen INFL-Knoten, d. h. für die Gesamtheit der analytischen und synthetischen Flexionsteile eines SF. Diese Definition von SINFL soll in der vorliegenden Arbeit dahingehend modifiziert werden, daß hier unter ‚SINFL‘ ausschließlich das analytische Substantivflexiv verstanden wird. Die Begründung erfolgt weiter unten.

hat unter den Substantivflexiven nur das analytische Substantivflexiv eine eigene Phrasenkategorie (SINFL);

(2) flektierbare und flektierte Determinantien (= DET) von flektierbaren und unflektierten Determinantien (= DET-)<sup>39</sup> zu unterscheiden;

(3) das ohne synthetisches Flexiv realisierte Substantivflexem (= SI = infinites Substantiv) von der synthetischen Substantivform (= NP) zu unterscheiden;

(4) die Struktur unmarkierter PPs ohne DET- (*zum Arzt*) gegen die markierter PPs mit DET- (*zu einem/dem Arzt*) abzugrenzen.

Da die Umstrukturierung der deutschen NP ein langer historischer Prozeß war und ist, dessen entscheidende Teilprozesse zwischen dem 14./15. und dem 17./18. Jh. abliefen (s. 2.3.3.) und der heute noch andauert, muß das neue Modell

(5) auch eine gewisse Flexibilität aufweisen derart, daß sich mit ihm der Strukturwandel der NP wenigstens in groben Zügen darstellen läßt.

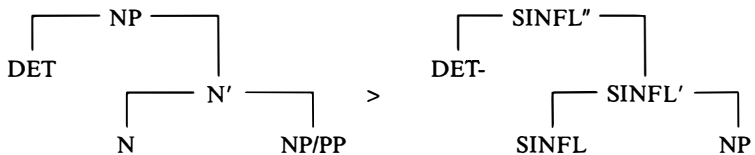
Das Ergebnis ist das folgende Modell:<sup>40</sup>

(i) Kopf einer synthetischen Nominalphrase (= NP) vor dem 14./15. Jh. ist die synthetische Substantivform (= N). Komplement von N ist eine andere NP oder eine Präpositionalphrase (= PP). Spezifikator von NP ist das flektierbare und flektierte Determinans (= DET);

(ii) Kopf einer analytischen Nominalphrase (= SINFL-Phrase), d. h. der Nominalphrase, die sich erst im 14./15. Jh. herausbildet, ist das analytische Substantivflexiv (= SINFL). Komplement von SINFL ist die synthetische Nominalphrase (= NP), Spezifikator von SINFL" ist das flektierbare und unflektierte Determinans (= DET-).

Somit ist der erwähnte frühneuhochdeutsche Kopfwechsel grammatiktheoretisch als die Herausbildung des analytischen SF (= SINFL") im Deutschen, d. h. als (i) > (ii), interpretierbar:

(G4)



Sie besteht, wie aus den Phrasenbeschreibungen in (i)–(ii) bzw. der graphischen Darstellung in (G4) ersichtlich, aus

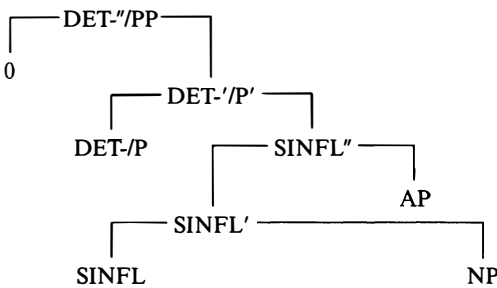
<sup>39</sup> ‚DET-‘ ist also der Determinansstamm in herkömmlichem Sinne.

<sup>40</sup> Um Mißverständnissen vorzubeugen: Daß die folgende Darstellung den technischen Apparat der sog. X'-Theorie benutzt, hat praktische Gründe und hat folglich grammatiktheoretisch nichts zu bedeuten. Sprachtheoretisch (und nicht bloß grammatiktheoretisch) bedeutsam ist vielmehr, daß das Modell kulturhistorische Adäquatheit anstrebt.

- (a) der Reorganisation der Projektionslinie durch Aufspaltung von DET in DET- und SINFL;  
 (b) Der Reorganisation von NP<sup>41</sup>, deren Spezifikator-Position leer wird, und  
 (c) der gleichzeitigen komplementierenden Reintegration von NP.

Im Verlaufe der weiteren Entwicklung im Frühneuhochdeutschen und frühen Neuhochdeutschen erfährt SINFL" eine Umstrukturierung, die im 17./18. Jh. zu einem vorläufigen Höhepunkt kommt. Da im Zentrum dieser Umstrukturierung die Herausbildung der (= der einzigen) Adjektivdeklinations steht, können wir annehmen, daß die Entstehung der modernen Adjektivflexion ihren strukturellen Reflex haben muß. Dieser strukturelle Reflex kann nur sein, daß die vor dem 14./15. Jh. an SINFL' adjungierte Adjektivphrase (= AP) zum Spezifikator der SINFL-Phrase wird. Folglich entsteht aus dem rechten Strukturbaum von (G4) bis 17./18. Jh. die folgende Struktur:<sup>42</sup>

(G5)



Wie ersichtlich, führt die Einsetzung von AP in die Spezifikator-Position der SINFL-Phrase zur Umstrukturierung der SINFL-Phrase und zur Entstehung einer neuen Phrase (DET-"), die alternativ zur unmarkierten PP ist ([d](e)m Arzt/[zu]m Arzt).<sup>43</sup> (Die rechte Einsetzung von AP ist nicht so zu lesen, daß AP rechtsperipher ist, sondern so, daß AP rechts von SINFL, aber links von NP positioniert ist.)

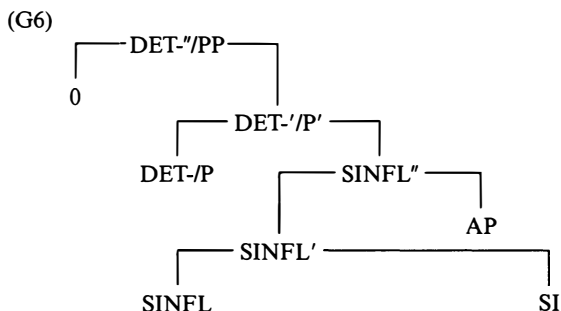
41 Die wenigen synthetischen Substantive im heutigen Deutsch sind also NPs, d. h. Nominalphrasen ohne SINFL:

(11) *Ich esse gern Äpfel.*

42 An dieser Stelle kann auf das in 2.2.2. angesprochene Kongruenzproblem zurückgekommen werden. Zwischen SINFL, AP und NP besteht weder Kongruenz noch Nicht-Kongruenz. SINFL regiert sowohl die NP als auch – zusammen mit dieser, über SINFL' – die AP. Diese Rektionsbeziehungen spiegeln das von Darski (1979) beschriebene Verhältnis der Adjektivflexion zum Rest der SINFL-Phrase adäquat wider.

43 Bei der markierten PP ist DET-'' Komplement zu P. PPs können nicht nur aus P + SINFL' (die Schildkröten [im Garten]<sub>PP</sub>), sondern auch aus P + SI (ein Ofen [aus Stahl]<sub>PP</sub>) oder aus P + Adverbialphrase (das Kind [von nebenan]<sub>PP</sub>) bestehen.

Sollten sich all die Formen der „nicht anerkannten Unterlassung der Deklination“ (s. 2.3.2. und Anm. 18) länger- oder mittelfristig durchsetzen, würden diese Entwicklungen das endgültige Aus für die NP, d. i. ihre Ablösung durch das infinite Substantiv (= SI), bedeuten. Die Zukunft des deutschen SF wären also in analytische Substantivflexive eingebettete SIs:



Hier könnte nun gefragt werden, ob in den Fällen, in denen im heutigen Deutsch kein synthetisches Flexiv mehr an N erscheint, d. h. in der Mehrzahl der Fälle (z. B. *der Frau*; *kleiner Mann*; *zum Haus* usw.), die ‚Zukunft‘ nicht bereits eingetreten ist, ob also (G 5) und (G 6) nicht schon jetzt nebeneinander existieren. Die Antwort ist bei Feminina wie *Frau* Ja, bei Maskulina und Neutra wie *Mann* und *Haus* Nein. Der Typ *Frau* kann nämlich im Sg. kein einziges synthetisches Substantivflexiv mehr aufweisen, ist also synthetisch gesehen in der Tat infinit. Demgegenüber ist der Typ *Mann/Haus* selbst im Nom., Akk. und Dat. (auch) synthetisch finit, solange das Genitiv-*s* im Paradigma dieser Deklinationsklasse noch vorhanden ist. Denn Finitheit wird nicht durch die Flexionslosigkeit einer Form, sondern erst durch die Flexionslosigkeit eines Paradigmas aufgehoben.

### 4.3. Infinitivierung

Die strukturelle Tendenz der Infinitivierung ist als eine notwendige Konsequenz der Analytisierung (b) anzusehen. Denn die Analytisierung (b) ist entweder in den Konstruktionen möglich, in denen selbständige SFs erscheinen können (vgl. 2.2.1.), oder in denen, die mögliche Trägerzeichen für den analytischen Flexionsteil, d. h. Präpositionen, Determinantien oder Adjektive, enthalten. Die Infinitivierung des Typs

(39) *eine Tasse Tees* >

(39') *eine Tasse Tee*

ist somit im Gegensatz zum adjektivhaltigen Typ

(38) *eine Tasse heißen Tees*

(1) kommunikativ notwendig, denn kein Sprecher kann dazu gezwungen werden, nur solche Ketten zu bilden, in denen der substantivische Spezifikator (*Tee*) des Kernsubstantivs (*Tasse*) durch ein Adjektivattribut spezifiziert ist. M. a. W., kommunikativ muß ich um nur eine Tasse Tee oder dergl. bitten dürfen, ohne hinzufügen zu müssen, ob er heiß, duftend usw. sein soll. Ebenso notwendig ist die Infinitivierung in PPs, deren (maskuliner/neutraler) substantivischer Kern kein Adjektivattribut enthält (vgl. Confais 1993: 192 und Ágel 1992):

(51) *mittels Stacheldrahtes; zwecks Umbaus; eine Anklage wegen Diebstahls* usw. >

(51') *mittels Stacheldraht; zwecks Umbau; eine Anklage wegen Diebstahl* usw.  
(Confais 1993: 192)

(52) *Wegen Mangels an Beweisen wurde er freigesprochen.* >

(52') *Wegen Mangel an Beweisen wurde er freigesprochen.*  
(Schröder 1986: 219)

Die Infinitivierung in Fällen wie (39 > 39') bzw. (51/52 > 51'/52') ist aber nicht nur kommunikativ, sondern auch (2) strukturell notwendig. Denn strukturell gesehen erfolgt sie, weil singularische NPs (= Nominalphrasen ohne SINFL) im heutigen Deutsch markiert sind und weil ihre Markiertheit strukturell begründet ist: Sie werden nach Maßgabe der unmarkierten SINFL-Phrasen, in die die synthetische Substantivform als Komplement integriert ist (vgl. 4.2.), immer wieder als Komplemente ohne Kopf interpretiert. Ein Ausweg aus dieser strukturell unbefriedigenden Situation – über die SINFL"-Lösung hinaus – muß auch strukturell möglich sein, denn auch strukturell muß ich um nur eine Tasse Tee oder dergl. bitten können, ohne hinzufügen zu müssen, ob er heiß, duftend usw. sein soll. Als echter struktureller Ausweg bietet sich die Infinitivierung an.

## 5. Literatur

- Admoni, Wladimir (1985): *Syntax des Neuhochdeutschen seit dem 17. Jahrhundert*. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hgg.): *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung*. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 2.2), 1538–1556.
- Admoni, Wladimir (1990): *Historische Syntax des Deutschen*, Tübingen: Niemeyer.
- Ágel, Vilmos (1992): *Die deutschen Genitivpräpositionen*. In: Anschütz, Susanne R. (Hg.): *Texte, Sätze, Wörter und Moneme*. Festschrift für Klaus Heger zum 65. Geburtstag. Heidelberg: Orientverlag, 17–33.
- Ágel, Vilmos (1993): *Dem Jubilar seine Festschrift: Ein typologisches Kuckucksei in der deutschen Substantivgruppe*. In: Bassola, Péter/Hessky, Regina/Tarnói, László (Hgg.): *Im Zeichen der ungeteilten Philologie*. Festschrift für Professor Dr. sc. Karl Mollay zum 80. Geburtstag. Budapest (= *Budapester Beiträge zur Germanistik* 24), 1–18.
- Ágel, Vilmos (1993 a): *Valenzrealisierung, finites Substantiv und Dependenz in der deutschen Nominalphrase*. Hürth: Gabel (= *KLAGE* 29).
- Ágel, Vilmos (1995): *Überlegungen zum Gegenstand einer radikal konstruktivistischen Linguistik und Grammatik*. In: Ders./Brdar-Szabó, Rita (Hgg.): *Grammatik und*

- deutsche Grammatiken. Tübingen: Niemeyer (= Linguistische Arbeiten 330), 3–22.
- Ágel, Vilmos (1995a): Valenzrealisierung, Grammatik und Valenz. In: ZGL 23, 2–32.
- Brinkmann, Hennig (<sup>2</sup>1971): Die deutsche Sprache. Gestalt und Leistung. Düsseldorf: Schwann.
- Bußmann, Hadumod (<sup>2</sup>1990): Lexikon der Sprachwissenschaft. Stuttgart: Kröner (= Kröners Taschenausgabe 452).
- Canisius, Peter (1993): Fragen zur Person oder: Personale Differenzierung außerhalb von finitem Verb und Personalpronomen. In: Jahrbuch der ungarischen Germanistik 1993, 73–87.
- Canisius, Peter (1995): *Moziban, a moziban und im Kino*: Verschmelzungen aus Präposition und Artikel im Deutschen und ihre Korrelate im Ungarischen. Pécs [erscheint in: Studien zur Germanistik 3].
- Confais, Jean-Paul (1985): Article zéro ou absence d'article? In: Nouveaux Cahiers d'Allemand 3, 21–32 und 123–137.
- Confais, Jean-Paul (1993): Nullkasus und Nichtmarkierung der Nominalgruppe im heutigen Deutsch. In: Vuillaume, Marcel/Marillier, Jean-François/Behr, Irmtraud (Hgg.): Studien zur Syntax und Semantik der Nominalgruppe. Tübingen: Narr (= Eurogermanistik: Europäische Studien zur deutschen Sprache 2), 185–212.
- Coseriu, Eugenio (1975): Determinierung und Umfeld. In: Ders.: Sprachtheorie und Allgemeine Sprachwissenschaft. 5 Studien. München: Fink (= Internationale Bibliothek für Allgemeine Linguistik 2), 253–290. [span. Orig. Romanistisches Jahrbuch 7 (1955), 29–54.]
- Coseriu, Eugenio (1972/1987): Semantik und Grammatik. In: Ders.: Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33), 85–95. [Orig. in: Moser, Hugo (Hg.) (1972): Neue Grammatiktheorien und ihre Anwendung auf das heutige Deutsch. Jahrbuch 1971 des Instituts für deutsche Sprache]
- Coseriu, Eugenio (1987): Grundzüge der funktionellen Syntax. In: Ders.: Formen und Funktionen. Studien zur Grammatik. Tübingen: Niemeyer (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft 33), 133–176.
- Coseriu, Eugenio (1988): Sprachkompetenz. Grundzüge der Theorie des Sprechens. Tübingen: Niemeyer (= UTB 1481).
- Darski, Józef (1979): Die Adjektivdeklination im Deutschen. In: Sprachwissenschaft 4, 190–205.
- Dedenbach, Beate (1987): Reduktions- und Verschmelzungsformen im Deutschen. Schwache Formen bei Artikeln und Pronomina. Frankfurt am Main usw.: Lang (= Europäische Hochschulschriften: Reihe 1, Dt. Sprache und Literatur 1016).
- Duden/Gelhaus 1995 = Gelhaus, Hermann: Die Wortarten. In: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hg. und bearb. von Günther Drosdowski. Mannheim usw.: Dudenverlag (= Der Duden 4).
- Duden/Sitta 1995 = Sitta, Horst: Der Satz. In: Duden. Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 5., völlig neu bearb. und erw. Aufl. Hg. und bearb. von Günther Drosdowski. Mannheim usw.: Dudenverlag (= Der Duden 4).
- Durrell, Martin (1977): Zur morphologischen Struktur der deutschen Nominalgruppe. In: DaF 14, 44–52.
- Durrell, Martin (1979): Some Problems in the Morphology of the German Noun Phrase. In: Transactions of the Philological Society [ohne Bandnummer], 66–88.
- Durrell, Martin (1984): Concord in the German Noun Phrase. Manchester. [Manuskript]
- Eichinger, Ludwig M. (1991): Ganz natürlich – aber im Rahmen bleiben. Zur Reihenfolge gestufter Adjektivattribute. In: DS 19, 312–329.
- Eisenberg, Peter (<sup>2</sup>1989): Grundriß der deutschen Grammatik. Stuttgart: Metzler.
- Engel, Ulrich (<sup>2</sup>1991): Deutsche Grammatik. Heidelberg: Groos.

- Erben, Johannes (1985): Syntax des Frühneuhochdeutschen. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 2.2), 1341–1348.
- Eroms, Hans-Werner (1988): Der Artikel im Deutschen und seine dependenzgrammatische Darstellung. In: Sprachwissenschaft 13, 257–308.
- Fourquet, Jean (1952): Grammaire de l'Allemand. Paris: Hachette.
- Fourquet, Jean (1970): Prolegomena zu einer deutschen Grammatik. Düsseldorf: Schwann (= Sprache der Gegenwart 7).
- Frnhd. Grammatik/Ebert 1993 = Ebert, Robert Peter (1993): Syntax. In: Ebert, Robert Peter/Reichmann, Oskar/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 12).
- Frnhd. Grammatik/Solms – Wegera 1993 = Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter (1993): Flexionsmorphologie. In: Ebert, Robert Peter/Reichmann, Oskar/Solms, Hans-Joachim/Wegera, Klaus-Peter: Frühneuhochdeutsche Grammatik. Tübingen: Niemeyer (= Sammlung kurzer Grammatiken germanischer Dialekte, A. Hauptreihe 12).
- Grimm, Hans-Jürgen (1987): Lexikon zum Artikelgebrauch. Leipzig: Enzyklopädie.
- Grosse, Siegfried (1985): Syntax des Mittelhochdeutschen. In: Besch, Werner/Reichmann, Oskar/Sonderegger, Stefan (Hgg.): Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung. Zweiter Halbband. Berlin/New York: de Gruyter (= HSK 2.2), 1153–1159.
- Haberland, Hartmut (1985): Zum Problem der Verschmelzung von Präposition und bestimmtem Artikel im Deutschen. In: Osnabrücker Beiträge zur Sprachtheorie 30, 82–106.
- Haider, Hubert (1988): Die Struktur der deutschen Nominalphrase. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 7, 32–59.
- Haider, Hubert (1992): Die Struktur der Nominalphrase. Lexikalische und funktionale Strukturen. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Ausichten. Jahrbuch 1991 des IdS. Berlin/New York: de Gruyter, 304–333.
- Hartmann, Dieter (1978): Verschmelzungen als Varianten des bestimmten Artikels? Zur Semantik von Äußerungen mit präpositionalen Gefügen im Deutschen. In: Hartmann, Dieter et al. (Hgg.): Sprache in Gegenwart und Geschichte. Festschrift für H. M. Heinrichs. Köln/Wien: Böhlau, 68–81.
- Hartmann, Dieter (1980): Über Verschmelzungen von Präposition und bestimmtem Artikel. Untersuchungen zu ihrer Form und Funktion in gesprochenen und geschriebenen Varietäten des heutigen Deutsch. In: ZDL 47, 160–183.
- Harweg, Roland (1989): Schwache und starke Artikelformen im gesprochenen Neuhochdeutsch. In: ZDL 56, 1–31.
- Hentschel, Elke (1993): Flexionsverfall im Deutschen? Die Kasusmarkierung bei partitiven Genetiv-Attributen. In: ZGL 21, 320–333.
- Kolde, Gottfried (1985): Zur Topologie deutscher Substantivgruppen. Rahmenbildung und mehrfache Attribuierung. In: ZGL 13, 241–277.
- Kolde, Gottfried (1989): Der Artikel in deutschen Sachverhaltsnominalen. Tübingen: Niemeyer (= RGL 96).
- Köpcke, Klaus-Michael/Zubin, David A. (1984): Sechs Prinzipien für die Genuszuweisung im Deutschen: Ein Beitrag zur natürlichen Klassifikation. In: Linguistische Berichte 93, 26–50.
- Lange, Klaus-Peter (1981): Über Referenzzeichen (bisher bekannt unter den Namen „Pronomen“ und „Artikel“). In: Frier, Wolfgang (Hg.): Pragmatik. Theorie und Praxis. Amsterdam: Rodopi (= Amsterdamer Beiträge zur neueren Germanistik 13), 1–22.



- Lauterbach, Stefan (1993): Genitiv, Komposition und Präpositionalattribut – zum System nominaler Relationen im Deutschen. München: Iudicium (= Studien Deutsch 15).
- Lehmann, Christian (1992): Deutsche Prädikatklassen in typologischer Sicht. In: Hoffmann, Ludger (Hg.): Deutsche Syntax. Ansichten und Aussichten. Jahrbuch 1991 des IdS. Berlin/New York: de Gruyter, 155–185.
- Ljungerud, Ivar (1955): Zur Nominalflexion in der deutschen Literatursprache nach 1900. Lund: Gleerup & Kopenhagen: Munksgaard (= Lunder Germanistische Forschungen 31).
- Nitta, Haruo (1987): Zur Erforschung der ‚uneigentlichen‘ Zusammensetzungen im Frühneuhochdeutschen. In: ZfdPh 106, 400–416.
- Olsen, Susan (1988): Das „substantivierte“ Adjektiv im Deutschen und Englischen: Attribuierung vs. syntaktische „Substantivierung“. In: Folia Linguistica XXII, 337–372.
- Olsen, Susan (1991): Die deutsche Nominalphrase als „Determinansphrase“. In: Olsen, Susan/Fanselow, Gisbert (Hgg.): „DET, COMP und INFL“. Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen. Tübingen: Niemeyer (= LA 263), 35–56.
- Pafel, Jürgen (1994): Zur syntaktischen Struktur nominaler Quantoren. In: Zeitschrift für Sprachwissenschaft 13, 236–275.
- Paul, Hermann (1954): Deutsche Grammatik. Bd. II/Teil III: Flexionslehre. Halle: Niemeyer.
- Pavlov, Vladimir M. (1995): Die Form-Funktion-Beziehungen in der deutschen substantivischen Zusammensetzung als Gegenstand der systemorientierten Sprachgeschichtsforschung. In: Gardt, Andreas/Mattheier, Klaus J./Reichmann, Oskar (Hgg.): Sprachgeschichte des Neuhochdeutschen. Gegenstände, Methoden, Theorien. Tübingen: Niemeyer (= RGL 156), 103–125.
- Pavlov, Vladimir M. (1995 a): Die Deklination der Substantive im Deutschen. Synchronie und Diachronie. Frankfurt am Main usw.: Lang.
- Polenz, Peter von (1991): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe; Deutsch in der frühbürgerlichen Zeit. Berlin/New York: de Gruyter (= Götschen 2237).
- Polenz, Peter von (1994): Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 2: 17. und 18. Jahrhundert. Berlin/New York: de Gruyter (= De-Gruyter-Studienbuch).
- Rowley, Anthony (1988): Zum Genitiv des ganz besonderen Typ. In: Muttersprache 98, 58–68.
- Schröder, Jochen (1986): Lexikon deutscher Präpositionen. Leipzig: Enzyklopädie.
- Sonderegger, Stefan (1979): Grundzüge deutscher Sprachgeschichte. Diachronie des Sprachsystems. Bd. 1: Einführung – Genealogie – Konstanten. Berlin/New York: de Gruyter.
- Stolz, Thomas (1990): Flexion und Adpositionen, flektierte Adpositionen, adpositionelle Flexion. In: ZPSK 43, 334–354.
- Vater, Heinz (1985): Einführung in die Nominalphrasensyntax des Deutschen. Köln (= KLAG 10).
- Vater, Heinz (1991): Determinantien in der DP. In: Olsen, Susan/Fanselow, Gisbert (Hgg.): „DET, COMP und INFL“. Zur Syntax funktionaler Kategorien und grammatischer Funktionen. Tübingen: Niemeyer (= LA 263), 15–33.
- Vater, Heinz (1994): Einführung in die Sprachwissenschaft. München: Fink (= UTB 1799).
- Weber, Heinrich (1971): Das erweiterte Adjektiv- und Partizipialattribut im Deutschen. München: Hueber (= Linguistische Reihe 4).
- Weber, Heinrich (1991): Erweiterte Attribute zwischen Grammatik und Pragmatik. Probleme der Erklärung syntaktischen Wandels. In: Feldbusch, Elisabeth/Pogarell,

- Reiner/Weiß, Cornelia (Hgg.): Neue Fragen der Linguistik. Akten des 25. Linguistischen Kolloquiums, Paderborn 1990. Bd. 1.: Bestand und Entwicklung. Tübingen: Niemeyer (= LA 270), 307–313.
- Wegener, Heide (1995): Die Nominalflexion des Deutschen – verstanden als Lerngegenstand. Tübingen: Niemeyer (= RGL 151).
- Weinrich, Harald (1993): Textgrammatik der deutschen Sprache. Unter Mitarbeit von Maria Thurmaier, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Mannheim usw.: Dudenverlag.
- Werner, Otmar (1979): Kongruenz wird zu Diskontinuität im Deutschen. In: Brogyanyi, Bela (Hg.): Festschrift for Oswald Szemerényi on the Occasion of his 65th Birthday. Amsterdam: John Benjamins (= CILT 11), 959–988.
- Wolf, Norbert Richard (1981): Althochdeutsch – Mittelhochdeutsch. Bd. 1 der „Geschichte der deutschen Sprache“ von Moser/Wellmann/Wolf. Heidelberg: Quelle & Meyer (= UTB 1139).
- Wunderlich, Dieter (1987): Vermeide Pronomen – Vermeide leere Kategorien. In: Studium Linguistik 21, 36–44.

*Adresse des Verfassers:*

*HD Dr. Vilmos Ágel, Lehrstuhl für Germanistische Linguistik des Germanistischen Instituts der Loránd-Eötvös-Universität Budapest, Ajtósi Dürer sor 19–21, H-1146 Budapest*